



Berliner
Frauenbund
1945 e.V.

"Vom Nähfaden bis zur Atombombe ist alles Politik"

– Feministische Allianzen gestern – heute – morgen

Jubiläumsveranstaltung
Rathaus Schöneberg
19.09.2024

Impressum

Herausgeberin:

Berliner Frauenbund 1945 e.V.

Ansbacher Str. 63

12159 Berlin

<https://berliner-frauenbund.de>

Redaktion:

Maike Bußmann

Heidemarie Kollatz

Mechthild Rawert

Fotografie:

Sharon Adler

sharon.adler@pixelmeer.de

für Print: Foto: Sharon Adler / PIXELMEER

für Web: Foto: Sharon Adler / PIXELMEER

instagram: @sharon_adler

Webdesign:

Maurizio Costa Clari

<https://costaclari.com>

Inhalt

Vorwort	3
I. Begrüßung und Einführung	
Lisi Maier	
Julia Selge	7
Mechthild Rawert	8
II. Workshops	
1. Frauenvereine und -projekte in der Transformation	
Mara Höhl: Input	10
Karin Knufmann-Happe: Bericht	12
2. Feministischer Generationenaustausch	
Raweel Nasir: Konzept	15
Maike Bußmann: Bericht	16
3. Demokratie braucht Feminismus	
Julia Selge: Input	18
Heidemarie Kollatz: Bericht	20
4. Feministische Kämpfe für eine bessere Welt	
Dr. Hildegard Schicke: Bericht	22
5. Zusammenhalt der Generationen im Alltagsleben stärken	
Stefanie Mondry: Bericht	25
III. Festakt	
Bianca Walther:	
„Vom Nähfaden bis zur Atombombe ist alles Politik“	28
Mechthild Rawert:	
Einführung Jubiläumsfeier zum Großelterndienst	36
Prof. em. Dr. Hilde von Balluseck:	
Eine Idee vor 35 Jahren – Der Großelterndienst	38
Mechthild Rawert	
Laudatio zum 35-jährige Jubiläum „Großelterndienst – Enkel dich fit!“	42

Vorwort

Mechthild Rawert

Vorsitzende des Berliner Frauenbund 1945 e.V.

Unter dem Titel „Vom Nähfaden bis zur Atombombe ist alles Politik. Feministische Allianzen gestern – heute – morgen“ veranstaltete der Berliner Frauenbund 1945 e.V. (BFB) in Kooperation mit Julia Selge, Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte im Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg, und unter der Schirmherrschaft von Jörn Oltmann, Bezirksbürgermeister für Tempelhof-Schöneberg, am 19. September 2024 im Rathaus Schöneberg eine informations- und diskussionsreiche Veranstaltung. Beiden gebührt ein großer Dank für die sehr gute Zusammenarbeit. Gleiches gilt für den Paritätischen Wohlfahrtsverband LV Berlin e.V., der diese Fachveranstaltung gefördert hat.

Von Herzen danken wir den zahlreichen Impulsgeberinnen, Moderatorinnen und Berichterstatterinnen für ihr kenntnisreiches und lebendiges Agieren. Wir bedanken uns ebenfalls herzlich bei den zahlreich anwesenden frauen- und bürgerschaftlich Engagierten, den Vertreter*innen von Frauen- und Sozialprojekten sowie den potenziellen Wunschgroßeltern. Ihr Interesse zeigt uns, wie wichtig es ist, miteinander über gegenwärtige und künftige Formen von feministischer Verbandsarbeit, von hemmenden und fördernden Rahmenbedingungen für zivilgesellschaftliches Engagement und Ehrenamt zu sprechen.

Drei Anlässe haben zu dieser Veranstaltung geführt:

- die Suche nach erfolgreichen Strategien angesichts zahlreicher neuer Herausforderungen für Frauenvereine bzw. zivilgesellschaftlicher Organisationen allgemein und der Diskursverschiebungen nach rechts
- der 140ste Geburtstag von Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Gründerin des BFB 1945 e.V.
- das 35-jährige Jubiläum unseres Projektes „GroßelternDienst – Enkel dich fit!“

Derzeit findet eine vollumfängliche gesellschaftliche Transformation statt, die auch das Ehrenamt betrifft. Auch zivilgesellschaftliche Organisationen sind aufgerufen, diese Transformationen im Sinne eines demokratischen Gemeinwohls zu gestalten. Die Frauenbewegung war die erfolgreichste soziale Bewegung des 20. Jahrhunderts. Auch heute verstehen sich Frauenvereine als soziale Impulsgeberinnen für einen geschlechtergerechten Wandel unserer Gesellschaft. Sie kämpfen für Frauenrechte beziehungsweise für demokratische und offene Gesellschaftsstrukturen, die jedem Menschen Selbstbestimmung und Freiheit ohne einschränkende Geschlechterrollen ermöglichen. Leider müssen heute immer noch und wieder viele Ressourcen in Abwehrkämpfe gegen tradierte Rollenklischees gesteckt werden.

Die Herausforderungen u.a. für Frauenvereine sind groß: Zu beobachten sind mangelnde Mitglieder- und Engagiertenzuwächse aufgrund einer abnehmenden Bereitschaft zu einer Organisationsbindung im Ehrenamt, Nachwuchsprobleme bei der Besetzung der Leitungsfunktionen, eine noch zu geringe Repräsentanz unserer gesellschaftlichen Vielfalt, Sorgen hinsichtlich der Finanzierung und Digitalisierung.

In den verschiedenen Workshops wurde intensiv über die Herausforderungen und Chancen der heutigen Frauenbewegungen, der Feminismen und der generationsübergreifenden Solidarität diskutiert. Ein zentraler Aspekt war, wie junge Frauen für die Vereins- und Verbandsarbeit begeistert werden können.

Bezirksbürgermeister Jörn Oltmann hob in seiner Rede hervor: „Die ehrenamtliche Arbeit im GroßelternDienst zeigt auf beeindruckende Weise, wie wichtig Solidarität zwischen den Generationen ist. Dieses Engagement stärkt nicht nur den gesellschaftlichen Zusammenhalt, sondern bereichert auch das Leben aller Beteiligten.“ Diese Win-Win-Situation zwischen den Generationen wurde auch in der Laudatio herausgestellt.

Der hervorragende Festvortrag „Vom Nähfaden bis zur Atombombe ist alles Politik“ von Bianca Walther, Historikerin und Podcasterin, würdigte das Leben und politische Agieren von Agnes von Zahn-Harnack. Kundig gelang es ihr dabei, zahlreiche Brücken zwischen dem Gestern und dem Heute herzustellen.

Die Veranstaltung bot also vielfältige Impulse und Erkenntnisse und zeigte auf, wie wichtig ehrenamtliches Engagement für den feministischen, für den sozialen Zusammenhalt in unserer Gesellschaft ist. Der Berliner Frauenbund 1945 e.V. blickt optimistisch in die Zukunft und freut sich auf den Auf- und Ausbau feministischer Allianzen.

Ein besonderer Dank gebührt zudem den BFB 1945-Mitfrauen Maike Bußmann und Heidemarie Kollatz, der Fotografin Sharon Adler und dem Kommunikationsdesigner Maurizio Costa Clari für die Erstellung dieser Online-Dokumentation.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen. Bitte zögern Sie nicht, einfach mal beim Berliner Frauenbund 1945 e.V. vorbeizuschauen. Sie sind herzlich eingeladen.

I. Begrüßung und Einführung

Begrüßungsrede Lisi Maier

Direktorin der Bundesstiftung Gleichstellung

Liebe Gästinnen, liebe Frauen im Berliner Frauenbund,

„Der reine Männerstaat ist das Verderben der Völker“ hat eine der Mütter des Grundgesetzes, langjährige Engagier-te in einem Frauenverband und Delegierte im Europarat, Helene Weber, vor 75 Jahren am 2.12.1949 im Deutschen Parlament betont.

75 Jahre später formulieren wir das so: Geschlechtergerechtigkeit ist der Garant für gelingende Demokratien!

Und wie wichtig das ist, sehen wir Tag für Tag mit Blick auf rechtsextreme und anti-feministische Parteien im Bundestag, im digitalen Raum und auf den Straßen in Deutschland und Europa.

Denn die Feinde der Demokratie und des Rechtsstaats, die Feinde der Pluralität und der Vielfalt, sie sind gleichzeitig die Feinde der Frauen – in Ungarn wie in Afghanistan, in Italien wie in Thüringen wie in Moskau.

Heute vor 75 Jahren war Agnes von Zahn-Harnack, die Gründerin des Berliner Frauenbund 1945 e.V., gerade damit beschäftigt Frauen beim Wiederaufbau und bei der Rückkehr in ein aktives, demokratisches Leben zu unterstützen, mit gesellschaftlicher und politischer Bildung, generationsübergreifenden Dialogformaten und ganz praktischen Angeboten.

Ihr ging es darum Frauen eine Stimme zu geben und tatsächliche Gleichstellung zu erreichen. Viele Kämpfe, die seitdem gekämpft wurden, sind heute noch aktuell:

- Gleicher Lohn für gleiche und gleichwertige Arbeit und einen gesetzlichen Rahmen, der das bestärkt.
- Mehr Frauen in Führungspositionen, mehr Männer die zu Hause anpacken und mehr Frauen in den Parlamenten.
- Und endlich: Eine gewaltfreie Gesellschaft, die Mädchen und Frauen vor sexualisierter und häuslicher Gewalt schützt und endlich auch den Frauen den gleichen Schutz gewährt, die am Schutzlosesten in Deutschland sind: Frauen auf der Flucht, Frauen mit Migrationsgeschichten.

Halbe Kraft reicht nicht um all das zu erreichen – es geht um volle Kraft voraus, um dem Role-Back der vergangenen Corona-Jahre einen Fast-Foreward entgegenzusetzen:



- mit einer kohärenten Gleichstellungspolitik
- einer geschlechtergerechten Haushaltspolitik
- einer gleichstellungsorientierten Folgenabschätzung
- einer ressortübergreifenden Gleichstellungsstrategie.

Vor 60 Jahren schrieb Marie-Elisabeth Lüders (FDP) an Helene Weber (CDU) zum 80. Geburtstag 1961: Meine liebe Helene Weber - Mitstreiterin und Siegerin! Sie wissen so gut wie ich, was wir zusammen mit Louise Schroeder (SPD), Christine Teusch (Zentrumspartei und CDU), Gertrud Bäumer (DDP) und manch anderer erreicht haben, weil wir trotz aller Verschiedenheit in unserer Auffassung, im Ziel zusammengehalten und dieses dann erreicht haben. Mögen die Frauen nach uns alle politischen Kleinigkeiten soweit zurückstellen, um der Gesamtheit der Frauenrechte zu dienen. In herzlichem Gedenken bin ich ihre Kollegin.

Damals wie heute gilt es, nur wenn wir uns organisationsübergreifend, generationsübergreifend zusammenschließen, vernetzen und solidarisch engagieren, werden wir es schaffen, die Gesellschaft zu verändern.

Dieses generationenübergreifende Engagement spiegelt sich im Großelterndienst, dessen Jubiläum wir heute feiern, wider. Projekte wie diese stehen sinnbildlich für den generationsübergreifenden Austausch, der in einer gerechten Zukunft von zentraler Bedeutung sein wird.

Angesichts der Vielzahl von Krisen ist es notwendiger denn je, feministische Solidarität zu stärken. Generationenübergreifend & Intersektional.

Schwesterlichkeit – wie Weber, Selbert und die anderen Pionierinnen in den Nachkriegsparlamenten sie gelebt haben - bedeutet dabei heute nicht nur die Solidarität zwischen Frauen, sondern auch zwischen unterschiedlichen Bewegungen und Identitäten.

Und feministische Allianzen müssen auf Vielfalt setzen und lokale Kämpfe mit globalen Herausforderungen verknüpfen. Und feministische Allianzen müssen heute breiter gefasst sein und die verschiedenen Formen von Diskriminierung, wie Sexismus, Rassismus, Klassismus und Homosexuellenfeindlichkeit verschränkt betrachten.

Die Bonner Republik war anders wie die Gesellschaft heute – eintöniger, männerlastiger, weniger vielfältig und allein schon deshalb mit weniger Chancen ausgestattet. Deshalb gilt es die Chancen die wir heute haben in den Blick zu nehmen und zu nutzen:

Denn mehr Organisationen die kooperieren, mehr Menschen die sich solidarisieren, mehr Frauen die Banden bilden,

.... sind mehr, die ihre und andere Rechte verteidigen und um neue Rechte kämpfen.



Grußwort Julia Selge

Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte des Bezirks Tempelhof-Schöneberg

Ich freue mich, dass diese wichtige Veranstaltung im Rathaus Schöneberg stattfindet, denn in meiner Arbeit beschäftigt mich der transgenerationale Austausch schon länger.

Nächstes Jahr feiern wir den 40. Geburtstag des Frauenmärz in Tempelhof-Schöneberg. Was hat sich verändert? Was sind weiterhin gemeinsame Ziele?

Gemeinsame Ziele sind besonders wichtig in Zeiten knapper Kassen. Es braucht eine gemeinsame Stimme, um die bestehende Infrastruktur für FLINTA in Berlin aufrecht zu erhalten und weiter zu entwickeln. Denn wir sehen: Er kämpftes kann auch zurückgenommen werden, wie z.B. das Abtreibungsrecht in Staaten der USA zeigt.

Wir sollten uns daher immer auf den gemeinsamen Nenner besinnen, eine Stadt von und für FLINTAS schaffen zu wollen.

Ich bin daher auch froh, dass das gemeinsame Bündnis zum Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen am 25.11.24 eine Demonstration zur Umsetzung des Landesaktionsplans zur Erfüllung der Istanbul Konvention in Berlin organisiert. Denn nur gemeinsam sind wir stark, daher ist auch Verbandsarbeit so wichtig, um sich gemeinsam zu organisieren.

Wie Verbandsarbeit sich verändern muss, weil alle Generationen angesprochen werden sollen, werden wir heute diskutieren.

Sie sehen, es gibt viel zu besprechen. Packen wir es an!

Ich wünsche uns einen erfolgreichen Tag.



Begrüßung Mechthild Rawert

Vorsitzende des Berliner Frauenbund 1945 e.V.

Liebe Frauen, liebe Männer,

ich freue mich, Sie, euch alle so zahlreich zu sehen. Danke, dass Sie als Vertreter*innen aus den vielfältigsten Bereichen der Berliner Zivilgesellschaft gekommen sind – zeigt es doch, dass Feminismus in breiten Teilen der Gesellschaft doch noch auf Interesse stößt. Uns als BFB 1945 e.V. stärkt das zahlreiche Erscheinen in unserer Hoffnung, breite feministische Allianzen mit Ihnen, mit euch schmieden zu können und gemeinsam für ein

feministisches, ein geschlechtergerechtes Berlin zu kämpfen.

Ich bedanke mich herzlich bei allen Mitwirkenden dieser Veranstaltung für ihr Engagement zum Gelingen dieser Veranstaltung. Danken möchte ich auch für die erklärte Bereitschaft, auch danach gemeinsame Wege für ein solidarisches und geschlechtergerechtes Berlin beschreiten zu wollen.

Der heutige Tag ist ein guter Tag für unsere Veranstaltung: Der 19. September ist der jährliche Tag der Zivilcourage. Mit diesem Aktionstag sollen bundesweit viele Menschen erreicht werden, um darauf aufmerksam zu machen, dass Zivilcourage ein wesentlicher Baustein für unsere Freiheit und Demokratie ist. Es geht darum, mutig zu handeln, Diskriminierungen zu stoppen und Vielfalt zu schützen. Aus der Vergangenheit wissen wir, dass Emanzipation und Fortschritt oft in Momenten des Widerstands entstehen. Wir wissen: Die hart erkämpften Errungenschaften im Bereich der Gleichstellung und der Frauenrechte sind das Ergebnis jahrzehntelanger Anstrengungen insbesondere von mutigen Frauen, die sich trotz widriger Umstände für eine gerechtere Welt eingesetzt haben.

Das Erstarken rechtspopulistischer und rechtsextremer Parteien ist ein ernster Weckruf. Wir dürfen uns davon nicht entmutigen lassen. Jetzt gilt erst recht: Kämpfen wir gemeinsam für Gleichstellung und Vielfalt! Bündeln wir unsere Kräfte und stärken unsere Solidarität. Ich bin sicher: Wir sind nicht allein! Erheben wir unsere Stimmen! Unterstützen wir uns gegenseitig! Bilden wir dazu Bündnisse und Netzwerke, schmieden wir neue feministische Allianzen.

Zum Schluss noch eine kurze Information zum Berliner Frauenbund 1945 e.V.:

Wir sind zugleich ein traditionsreicher als auch moderner Frauenverein, der immer Teil der emanzipatorischen Frauenbewegungen gewesen ist. Kernziele unseres Vereines sind:

- Die Förderung der Rechte der Frau und die Gleichstellung der Geschlechter in ihrer Vielfalt.
- Wir treten für die Stärkung der Demokratie und den Frieden in unserer pluralen Gesellschaft ein.
- Wir bekämpfen den zunehmenden Anti-Feminismus, soziale Ungleichheiten und strukturelle Benachteiligungen.

Wir sind Träger toller Projekte:

1. „KoBRA - Beratungs- und Koordinierungsstelle Beruf-Bildung-Arbeit“, gegründet 1988 – also vor über 35 Jahren
2. „Großelterndienst – Enkel dich fit!“, gegründet 1989 – wird dieses Jahr 35 Jahre alt
3. „Die Löwin – Mehr Frauen in die öffentliche Verantwortung“, gegründet 1990 – also vor 34 Jahren. Sie können sich in der Vorhalle zu diesem Projekt intensiver informieren. Unsere Projektleiterin Jana Klawitter-Wilkens ist vor Ort und beantwortet gerne all ihre Fragen
4. „Koordinierungsstelle für das Netzwerk Alleinerziehende und die Anlaufstelle für Alleinerziehende im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg“ – gegründet 2021/2022



II. Workshops

1. Frauenvereine und Frauenprojekte in der Transformation



Input Mara Höhl

Geschäftsführung bei LIFE Bildung Umwelt Chancengleichheit e.V., Mitfrau des Berliner Frauenbund 1945 e.V.

Frauenvereine stehen heute im Zeitalter der Transformation – infolge der anhaltenden globalen Krisen und dem wachsenden Rechtspopulismus – vor großen Herausforderungen:

Gesellschaftliche Widerstände, Spaltung und Diskriminierung

Trotz der erzielten Fortschritte gibt es heute erneut gesellschaftliche Widerstände gegen die Gleichstellung der Geschlechter. Das Erstarken rechter Parteien fördert eine anti-feministische Haltung und gesellschaftliche Spaltung, die insbesondere Frauen aus Minderheiten oder mit Migrationshintergrund betrifft. Frauenvereine müssen sich zunehmend mit einem Klima auseinandersetzen, das von Intoleranz und Rassismus geprägt ist, was ihre Arbeit zur Förderung von Gleichheit und Integration erschwert. Rechtspopulistische Parteien neigen dazu, die Anliegen von Frauenvereinen zu marginalisieren und deren Themen als unbedeutend oder elitär darzustellen. Die politische Einflussnahme rechter Parteien kann dazu führen, dass die Themen, die Frauenvereine vertreten, in den Hintergrund gedrängt werden, während populistische Themen wie nationale Identität und Sicherheit in den Vordergrund rücken.

Unzureichende Anerkennung des Beitrags von Frauen

Mit der Corona-Pandemie ist erneut deutlich geworden, dass es nach wie vor eine gesellschaftspolitische Tendenz gibt, den Beitrag von Frauen, sowohl in bezahlter als auch in unbezahlter Arbeit, nicht ausreichend zu würdigen. Dies gilt sowohl für viele „typisch weiblichen Berufsfelder“ als auch für die Arbeit der Frauenvereine.

Vereinsstrukturen und Nachwuchsprobleme

Viele (Frauen-)Vereine haben Schwierigkeiten, neue Mitglieder, jüngere Mitarbeiter*innen und ehrenamtliche Helferinnen zu gewinnen. Die Besetzung von ehrenamtlichen, aber verantwortungsvollen Vorstandspositionen gestaltet sich oft schwierig. Es fehlt vor allem an (jüngeren) Menschen, die sich mit den Frauenvereinen identifizieren und

unter den aktuell gegebenen Rahmenbedingungen an der Arbeit beteiligen und Verantwortung übernehmen möchten.

Finanzielle Diskriminierung

Frauen sind in politischen Entscheidungsgremien nach wie vor stark unterrepräsentiert. Dies führt u.a. dazu, dass frauenspezifische Anliegen weniger Gehör finden und als weniger relevant eingestuft werden, was sich auch in der Höhe der zur Verfügung stehenden finanziellen Fördermittel bemerkbar macht. Dies gilt sogar für verpflichtende Maßnahmen zur Bekämpfung und zum Schutz vor Gewalt gegen Frauen, zu denen sich Deutschland gemäß Istanbul Konvention 2018 verpflichtet hat.

Mangelnde finanzielle Ressourcen und hoher bürokratischer Aufwand

Frauenvereine sind in erster Linie auf öffentliche Fördermittel angewiesen, die jedoch unsicher, befristet und oftmals unzureichend sind. Gleichzeitig sind in den letzten Jahren der bürokratische Aufwand und die Unsicherheiten bei der rechtssicheren Verwendung und Abrechnung von Projektgeldern massiv gestiegen (u.a. durch analoge und digitale Verwaltungsanforderungen, eine restriktivere Auslegung von Prüfkriterien...), was die Existenz von Frauenvereinen massiv bedrohen kann. Besonders kleine Frauenvereine sind nicht oder nur in geringem Umfang in der Lage, finanzielle Rücklagen zu bilden, die wiederum notwendig sind, um z.B. strategische Fragen der Vereinsentwicklung, digitale Ausstattung, Fortbildung für Mitarbeitende oder auch rechtliche Unterstützung einholen und auftauchende zuwendungs-, arbeits- oder sozialversicherungsrechtliche Probleme rechtssicher bearbeiten zu können.

Fehlender Austausch und Vernetzung

Frauenvereine agieren häufig sehr vorsichtig und in engen regionalen Bezügen. Sie empfinden sich nicht als Teil einer (Frauen-)Bewegung und sind dadurch in der breiten Öffentlichkeit, aber auch in der Politik zu wenig sicht- und hörbar, was ihre Reichweite und Wirksamkeit verringert und nachhaltige Veränderungen erschwert.

Finanz- und Haushaltslage

Die angespannte Finanz- und Haushaltslage auf Landes- und Bundesebene (und die bereits erfolgte Verschiebung des politischen Interesses auf andere Themen wie z.B. Verteidigung und Innere Sicherheit) hat die Finanzierungsmöglichkeiten für gemeinnützige Organisationen, einschließlich Frauenvereinen, weiter verschärft. Es drohen finanzielle Kürzungen oder Streichungen von Projekten, die Reduzierung des vorhandenen Angebots, die Entlassung von Mitarbeitenden und im schlimmsten Fall die Schließung von Frauenvereinen.

Zusammenfassend können wir sagen, Frauenvereine heute vor zahlreichen Problemen und Herausforderungen stehen, die ihre Arbeit und Wirkmächtigkeit erschweren und beeinträchtigen.



Bericht Karin Knufmann-Happe

Vorständin des Berliner Frauenbund 1945 e.V.

Was muss geschehen, damit Frauen*vereine auch in Zukunft ihren wichtigen Aufgaben im Kontext emanzipatorischer Frauenbewegungen und der Berliner Frauen-Projekte-Infrastruktur gerecht werden können?

„Seit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) 1865 in Leipzig und der darauf folgenden Welle von Vereinsgründungen sind Frauenvereine Motor im Kampf um Gleichberechtigung, für Frauenrechte und Chancengleichheit in Gesellschaft,

Politik und Wirtschaft tätig“, so Mechthild Rawert in ihrem Eingangsstatement. Viele der heute rund 3300 Frauenvereine verstehen sich explizit als Teil der Frauenbewegungen und haben ihren ursprünglichen Fokus über die Jahrzehnte beibehalten. Manch ein Verein hat seine Themenfelder erweitert oder sich neuen Zielgruppen geöffnet. Frauenvereine sind nicht nur wichtige Impulsgeberinnen gleichstellungs- und gesellschaftspolitischer Diskurse und Debatten sondern gestalten zentrale Bereiche unseres Zusammenlebens in einer gerechten und inklusiven Gesellschaft und tragen durch ihr bürgerschaftliches Engagement entscheidend zur Stärkung der Demokratie bei.

Die großen Herausforderungen, denen sich Frauenvereine infolge der anhaltenden globalen Krisen und des wachsenden Rechtspopulismus heute gegenüber sehen, verlangen – trotz aller Unterschiede in Aufgabenschwerpunkten, Mitgliederzahl, Trägerschaft, Rechtsform, Finanzlage – sichtbare gemeinsame Antworten, wenn Frauenvereine die Transformation erfolgreich bewältigen wollen. Hierin waren sich die Workshop-Teilnehmerinnen, die die Gelegenheit zum übergreifenden Austausch sehr begrüßten, einig.

Vor welchen Herausforderungen stehen Frauenvereine heute?

Dazu Mara Höhl in ihrem Impulsbeitrag: Die Arbeit von Frauen*vereine und ihre Wirkmächtigkeit wird erschwert und beeinträchtigt durch

- gesellschaftliche Widerstände, Spaltung und Diskriminierung,
- die unzureichende Anerkennung des Beitrags von Frauen* sowohl in bezahlter als auch in unbezahlter Arbeit,
- Nachwuchsprobleme,
- fehlende Parität in politischen Entscheidungsgremien und daraus resultierende finanzielle Diskriminierung,

- mangelnde finanzielle Ressourcen und hohen bürokratischen Aufwand,
- fehlenden Austausch und Vernetzung unter den Frauen*vereinen,
- eine angespannte Finanz- und Haushaltslage.

Was muss geschehen, damit Frauenvereine die Transformation bewältigen und ihre gesellschaftspolitische Vorreiterrolle wahrnehmen können?

Eine spannende Diskussion initiierte Ute Weinmann, die sich selbst als „Uralt-Feministin“ bezeichnete, mit der provokanten These, dass die Frauenbewegung „eingeschlafen sei“ und auf die großen Frauenkonferenzen der Vergangenheit verwies. Dem widersprachen vehement jüngere Teilnehmerinnen, u.a. Judith Engelke (Frauencomputerzentrum/Löwin), die darauf hinwies, dass sich lediglich der „Treffpunkt“ ins Netz verlagert habe. Auch die Diskussion über die (fehlende) Wertschätzung der bezahlten und unbezahlten Arbeit von Frauen* profitierte davon, dass Vorkämpferinnen für die Aufwertung von Frauen-/Sozialberufen wie Carola von Braun (ÜPFI) in den unmittelbaren Austausch mit jüngeren Feministinnen wie u.a. Steffi Hasebär, (Löwin) die im Friedrichstadtpalast in einer „Männerdomäne“ tätig ist, eintraten.

Im Ergebnis fanden folgende Vorschläge Unterstützung:

Kooperation und Vernetzung

- Austausch und Zusammenarbeit der Frauenvereine stärken/Frauenkonferenzen organisieren,
- Brücke zwischen Frauen*vereinen und Netzfeministinnen bauen/generationenübergreifende Ansätze entwickeln,
- Internationale Vernetzung ausbauen, z.B. zu globalen Frauenrechtsbewegungen,
- Gemeinsame Fachveranstaltungen organisieren, um die Gesellschaft, Wirtschaft, Politik für die Relevanz aber auch die Herausforderungen und Bedarfe von Frauen*vereinen und Frauenprojekten zu sensibilisieren.

Politische Einflussnahme

- Lobbyarbeit verstärken und Expertise in politische Prozesse einbringen (Notwendigkeit einer geschlechtergerechten Finanzierung/keine Diskriminierung von Frauenvereinen und -projekten),
- Kampagnen- und Advocacyfähigkeiten ausbauen (advocacy = Interessenvertretung),
- aktuelle Themen wie Rechtspopulismus, Demokratiegefährdung, (Alters-)Armut, Digitalisierung, Klimawandel etc. aufgreifen,
- intersektionale Perspektiven einbeziehen und die Vielfalt von Frauen berücksichtigen,
- als Sprachrohr für unterrepräsentierte Gruppen von Frauen fungieren.

Professionalisierung und Modernisierung der Vereinsstrukturen

Es braucht finanzielle Unterstützung und kostengünstige Qualifizierungsangebote für Mitglieder und Mitarbeitende, um

1. Kompetenzen in Bereichen wie Organisationsentwicklung, Projektmanagement oder Öffentlichkeitsarbeit / Soziale Medien auszubauen,
2. interne Prozesse und Abläufe zu straffen und zu digitalisieren,
3. hauptamtliche Strukturen schaffen, wo sinnvoll und möglich.

77



2. Feministischer Generationenaustausch



Konzept Raweel Nasir

freie Journalistin

Ziel: Dieser Workshop soll die vielen verschiedenen Generationen von Frauen näher aneinander führen, damit sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede fruchtbar nutzen können, um feministische Allianzen und Brücken zu bauen. Gerade in dem politischen Klima in dem wir uns bewegen, sind starke feministische Bündnisse von immenser Bedeutung. Es soll Verständnis für die jeweils andere Seite entwickelt werden.

Ausgangspunkt: Oft wird eine Diskrepanz zwischen vor allem zwei vermeintlich unterschiedlichen Lagern aufgemacht: die Älteren und die Jüngeren. Dabei werden beide Gruppen als homogene Masse verkürzt und pauschalisiert wahrgenommen. Es entsteht der Eindruck als würden alle Frauen ab einem bestimmten Alter (es ist nicht ganz klar ab welchem Alter mensch als ‚alt‘ gilt) automatisch die gleichen Positionen teilen. Das Gleiche gilt für die jüngeren Feministinnen. Beide Lager sind aber kein grauer Einheitsbrei.

Durchführung: Zu Beginn wird eine Erzählaufforderung an die Teilnehmerinnen gestellt. Sie sollen sagen, wieso sie diesen Workshop (im Vergleich zu den anderen) ausgewählt haben. Mit welchen Erwartungen und Annahmen kommen sie in diesen Workshop? Was möchten sie loswerden, welche Erfahrungen haben sie bereits mit der jeweils ‚anderen‘ Generation gemacht? Anschließend werden die Beiträge der Teilnehmerinnen gesammelt und besprochen.

Erwartung der Workshopleitung: Erfahrungsgemäß besucht eher die ältere Generation diese Workshops. Nachfragen, weshalb sich diese Tendenz zeigt.

Drei oft benannte verschiedene Positionen in diesen Workshops:

1. Die jüngere/ältere Generation ist gar nicht so weit von ‚uns‘ entfernt. Zumeist nutzen sie nur andere Medien, um sich zu vernetzen und ihre Informationen zu verbreiten.
2. Die jeweils andere Generation hat zwar etwas andere Positionen oder führt andere Kämpfe, aber wir sollten voneinander lernen.
3. Die jeweils andere Generation hat ganz andere Positionen und führt andere Kämpfe. Es gibt keinen Weg zusammenzukommen.

Als Workshopleitung gilt es diese Positionen aufzufangen und in einen fruchtbaren Dialog miteinander zu bringen.



Bericht Maike Bußmann

Vorständin des Berliner Frauenbund 1945 e.V.

Die Frauenbewegung ist die erfolgreichste soziale Bewegung des 20. Jahrhunderts. Außerdem ist sie eine der ältesten Bewegungen der Neuzeit. Bereits anlässlich der demokratischen Revolutionen im 18. und 19. Jahrhundert setzten sich Frauen und Männer auf der ganzen Welt für die Universalisierung der Menschenrechte ein. Sie setzen sich dafür ein, dass demokratische Werte wie Selbstbestimmung, Freiheit und Gleichheit nicht nur für ausgewählte Gruppen, sondern für alle Menschen gelten. Es gibt aber nicht

nur eine einheitliche Frauenbewegung. Damals wie heute gab und gibt es in den feministischen Bewegungen unterschiedliche Positionen und damit auch Streitpunkte – ein Grund ist auch der eigene biographische Zugang.

Wo sind Grenzlinien aber auch Gemeinsamkeiten zwischen den Generationen?

Nach dem Input von **Raweel Nasir** wurde im Gespräch unmittelbar deutlich, dass jenseits der Generationenunterschiede auch andere, gesellschafts- und kulturbezogene Ungleichheitsstrukturen sowie sehr unterschiedliche Geschlechtervorstellungen existieren, die als Grenzlinien zwischen verschiedenen Akteur*innen der Frauenbewegung bedeutsam sind: Eine Teilnehmerin aus Venezuela berichtete, dass sie erst in Deutschland in dieser Tragweite mit der Diskriminierung von People of Colour konfrontiert worden sei. Dafür habe sie in Brasilien eine „ganz eigene Art eines körperpositiven Feminismus“ kennengelernt, der ganz selbstverständlich trans-Personen inkludiere. Grenzlinien entstehen auch durch unterschiedliche biographische Erfahrungen, unterschiedliche Klassenpositionen und damit verbundene verschiedenen Lebensrealitäten, Ziele, Wünsche und Träume.

Welche Brücken existieren zwischen (jüngeren) Netzfeminist*innen und denen, die sich offline zum Teil schon seit Jahrzehnten für die Umsetzung der im Grundgesetz verankerten Gleichstellung engagieren?

Auch der Wissenstransfer zwischen den Generationen ist sehr unterschiedlich. Trotz umfangreicher Bemühungen älterer Generationen der Frauenbewegung, sich sichtbar zu machen, kommt es immer wieder zu Wissensbrüchen und im besten Fall einem „Wiederentdecken“ des schon mal dagewesenen. Eine Teilnehmerin berichtete jedoch, sie habe dank ihrer feministischen Mutter den Feminismus „mit der Muttermilch aufgenommen“ und sei sich bewusst, dass sie dank der Kämpfe der vorangegangenen Ge-

neration „auf geebnetem Boden“ laufe. Es bedarf also des direkten Kontakts zwischen den Vertreter*innen der Generation.

„Was wäre, wenn alle mal zusammenkommen?“ – „Das wäre toll!“

Es braucht noch mehr explizite Veranstaltungen, in denen Frauen unterschiedlicher Generationen und Herkünfte zusammenkommen und sich austauschen. Dann können die Älteren zum Beispiel nachfragen, was es mit den Diskussionen um die Subjektpositionen Frauen und FLINTA* auf sich hat. Und die Jüngeren können mit den Erfahrungen der Älteren ihre „Wurzeln stärken und höher wachsen“, so eine Teilnehmerin. Während es die Aufgabe der älteren Frauen ist, ihre Arbeit „auf den Scheffel“ zu stellen, zu dokumentieren und auch für die neuere Generation anschlussfähig zu machen, müssten die Jüngeren auch zum Erfahrungsaustausch kommen und bereit sein, die Erfahrungen der Älteren aufzunehmen. Hier zeigt sich in der Gruppendiskussion, dass es viele offene Fragen gibt: Sind die jüngeren Generationen zu sehr in „aktuelle Kämpfe verstrickt“ oder mit Ausbildung, Familien- und Erwerbsarbeit überfrachtet? Sind sie noch nicht an die „gläserne Decke“ gestoßen? Oder erleben sie ganz andere Grenzlinien, die sich unmittelbar stärker auswirken und ihre Ressourcen vereinnahmen? Sind sie in ihren Social Media Bubbles „gefangen“? Ist ihr Nicht-Wahrnehmen oder gar Abwerten älterer Frauen Ausdruck der gesellschaftlichen Misogynie? Haben die Generationen untereinander schlechte Erfahrungen gemacht, wenn die jüngeren die älteren Frauen für politisch unkorrekt und die älteren die jüngeren für „zu woke“ halten? Festzuhalten ist: Gemeinsame Brücke ist und bleibt der Einsatz für die Rechte von FLINTA*-Personen, unabhängig davon, wie jede*r Einzelne ihre Identität erlebt und definiert.

Wie stärken wir die feministische Bewegung insgesamt?

Feminist*innen, ob on- oder offline unterwegs, sind Schwestern im Geiste. Jeder Weg hat Eigenarten, bietet Chancen und weist Grenzen auf. Die Frage steht im Raum: Wie kommen wir zusammen? Die Teilnehmer*innen sind sich einig: Mehr gemeinsame Räume und Verbindungen für Wissenstransfer und Unterstützung schaffen. Und: Mutig sein. Aufeinander zugehen. Die Älteren, indem sie dahingehen, wo die Jüngeren sind. Die Jüngeren, indem sie die Angebote der Älteren wahrnehmen.

3. Demokratie braucht Feminismus

Input Julia Selge

Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte Tempelhof-Schöneberg von Berlin

Was ist Antifeminismus?

Unterscheidung in:

- Sexismus
- Mysogenie
- Antifeminismus

Was ist Antifeminismus?

Definition nach Henninger, Annette: Antifeminismus manifestiert sich als organisiertes Vorgehen und politische Strategie. Er repräsentiert eine Weltanschauung oder Ideologie, die sich gegen Feminismus, feministische Anliegen und Emanzipationsbewegungen richtet. Diese Ideologie ist dynamisch und passt sich zeitgenössischen Kontexten an, als Reaktion auf spezifische Auseinandersetzungen rund um Geschlecht und Sexualität. Zu den Kernaspekten antifeministischer Politik gehören die Ablehnung von Geschlechtergerechtigkeit, der Kampf gegen Feminismus und gegen geschlechtliche und sexuelle Selbstbestimmung sowie die Zurückweisung der Diversität von Lebensentwürfen. Dies schließt die Ablehnung von Frauen- und Geschlechterforschung und der Gleichberechtigung von LGBTQIA+-Personen mit ein.

Gegen wen richtet sich Antifeminismus?

- Individuen (Politiker*innen, Content Creator, Journalist*innen etc.)
- Gruppen (Flintaverbände, Vereinigungen etc.)
- Organisationen (Frauenhäuser, Gleichstellungsbeauftragte, akademische Institutionen, etc.)
- Diskurse (feministische Diskurse wie gendern oder Gender Mainstreaming)

Wer sind die „rechten“ Akteur*innen?

- Extrem rechte Organisationen und Bewegungen
- Incels (Involuntary Celibates)
- Religiöser Fundamentalismus
- Politische Akteur*innen und Parteien



„Vom Nähfaden bis zur Atombombe ist alles Politik“
Jubiläumsveranstaltung im Rathaus Schöneberg am 19.09.2024



- Akademische und mediale Stimmen
- Männerrechtsaktivisten

Zahlen der bundesweiten Meldestelle Antifeminismus

Für de Zeitraum 1. Februar 2023 bis 1. Januar 2024 gibt es 814 valide Meldungen:

- 372 antifeministische Vorfälle (organisierte Online Angriffe, verbale Bedrohungen, Angriffe auf medizinische Institutionen)
- 211 geschlechtsspezifische Gewalt (Häusliche Gewalt, sexualisierte Gewalt)
- 231 Fälle von Machtmissbrauch/Sexismus (sexistische Werbung, Diskriminierung am Arbeitsplatz)

Für Berlin gibt es 107 Meldungen.

Wer hat sich vor allem an die Meldestelle gewendet:

- Gleichstellungsbeauftragte
- Aktivist*innen
- Nutzer*innen von Social Media
- NGOs

Fragen für die Gruppenarbeit

- Wie können feministische Bewegungen auf die Bedrohung durch Rechtspopulismus reagieren?
- Welche Bündnisse und Strategien sind notwendig, um den Angriffen auf demokratische Prinzipien entgegenzuwirken?
- Welche Rolle spielen Medien, Bildung und Aktivismus in diesem Kontext?

Vielen Dank.

Quelle: Amadeo Antonio Stiftung: Zivilgesellschaftliches Lagebild Antifeminismus 2023

Bericht Heidemarie Kollatz

Projektmanagerin bei LIFE Bildung Umwelt Chancengleichheit e.V. Mitfrau des Berliner Frauenbund 1945 e.V.

Was sind aktuell die größten Herausforderungen für den Feminismus?

Feminismus strebt eine bessere und gerechtere Gesellschaft für alle Menschen an – ohne einschränkende Geschlechterrollen, ohne sexistische Unterdrückung und Gewalt, ohne (Mehrfach-) Diskriminierung. Darauf beruht unsere moderne Gleichstellungs-, Geschlechter- und Familienpolitik. Verstärkt wenden sich jedoch Antifeminist*innen in Wort – insbesondere im digitalen Raum – und Tat gegen Frauen und LGBTQIA+ oder Einrichtungen und Organisationen, die sich für Frauen*rechte, Gleichstellung und für die Stärkung geschlechtlicher, körperlicher und sexueller Selbstbestimmung einsetzen. Im Workshop ging es darum, Wege der Prävention und Intervention gegen Antifeminismus, Rassismus oder Antisemitismus auszuloten und dabei zu identifizieren, welche Rolle Geschlecht bei abwertenden Einstellungen und Äußerungen spielt.



In ihrem Input präsentierte Julia Selge eine Definition von Antifeminismus als organisiertes Vorgehen und politische Strategie, d.h. als eine Ideologie, die sich dynamisch aktuellen gesellschaftlichen Diskursen anpasst. Im Kern geht es um die Ablehnung der Grundwerte demokratischer Geschlechtergerechtigkeit und sexueller Selbstbestimmung sowie um die Zurückweisung von Diversität in den Lebensentwürfen. Als politische Strategie gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF) fungiert Antifeminismus als Brücke in die gesellschaftliche Mitte und trägt dazu bei, menschen-, frauen- und vielfaltsfeindliche Einstellungen, Haltungen und Ressentiments zu ermächtigen und damit gesellschaftliche Bündnisse zu schwächen. Akteur*innen sind extrem rechte Organisationen und Bewegungen, Gewalttätige Männer, Religiöser Fundamentalismus und politische Akteur*innen/Parteien gleich welcher Couleur sowie nicht zuletzt auch akademische und mediale Stimmen. Besonders betroffen von den zunehmenden Angriffen sind Aktivist*innen, Gleichstellungsbeauftragte, Nutzer*innen von Social Media und NGOs.

Was sind aktuelle Herausforderungen für den Feminismus? Und welche alternativen Strategien und Aktionen gibt es gegen Antifeminismus?

In der Diskussion wurden als größte Herausforderungen fehlendes Bewusstsein und Ressourcen für politisches Engagement in der Bevölkerung beklagt. Gleichzeitig man-

gelt es aber auch an geeigneten Beteiligungsangeboten. Neben individuellem Engagement sind daher strukturelle und systemische Veränderungen notwendig.

Ideen und „Hebel“ für Gegenstrategien:

- Verstärkte politische Bildung auf allen Ebenen anbieten, d.h. Auseinandersetzung mit Sexismus, Rassismus und Formen von Gewalt; Vermittlung von Methoden, alternativen Narrativen und Angeboten zur Reflexion und aktiver Gegenwehr gegen antifeministische und undemokratische Angriffe.
- Abbau von sozialen Ungleichheiten durch Aufstockung der finanziellen Mittel für geschlechtliche Gewaltprävention und Antirassismuserbeit.
- Akzeptanz für unterschiedliche Lebensentwürfe fördern, um sich nicht auseinanderdividieren zu lassen. Dafür sinnvoll sind neben medialer Aufklärungsarbeit auch Empowermentangebote, um die Einzelnen zu stärken.
- Strukturelle Veränderungen angehen, um echte geschlechtliche Chancengleichheit in Beruf- und Privatleben zu ermöglichen (z. B. Steuern, Entgelt, Arbeitsbedingungen)
- Intersektionalität als Analyse- und Bewusstseinsmodell nutzen, um Mehrfachdiskriminierungen und -ungleichheiten aufzudecken und entsprechende gesellschaftliche Veränderungen anzustoßen.

Appell aus dem Workshop: Frauen müssen sich intersektionell zusammenschließen und mutig aufstehen gegen Antifeminismus!

4. In Vielfalt vereint – Feministische Kämpfe für eine bessere Welt

Bericht Dr. Hildegard Schicke

Vorständin des Berliner Frauenbund 1945 e.V.

Mit den Impulsgeberinnen Dr. Delal Atmaca, Mitbegründerin und Geschäftsführerin des Dachverbands der Migrantinnenorganisationen DaMigra e.V. und Lisi Maier, Direktorin der Bundesstiftung Gleichstellung.

Lisi Maier führt in ihrem Impulsvortrag aus, dass die feministischen Kräfte unter Druck stehen:

- durch den Antifeminismus
- durch neu oder durch verstärkte bürokratische Prozesse
- durch neue bzw. alte Unsicherheiten ihrer öffentlichen Förderung.



Es ist bekannt, dass die AFD die zivilgesellschaftlichen Strukturen im Blick hat, insbesondere der Migrant*innenorganisationen und der LGBTIQIA Organisationen, um sie zu schwächen. Lisi Maier berichtet von ihrer Mitarbeit in europäischen Gremien und Netzwerken. Sie konnte in den vergangenen Jahren erleben, wie zivilgesellschaftliche Strukturen in Ungarn und Polen zuerst unter Legitimationsdruck gerieten bis ihnen schlussendlich die Förderungen gestrichen wurden.



Es geht darum, sich folgenden Herausforderungen zu stellen: Wie können wir feministische Allianzen bilden und gemeinsam in feministischen Kämpfen erfolgreich bestehen?

Dr. Delal Atmaca führte in ihrem Impulsvortrag aus, dass feministische Allianzen zwischen unterschiedlichen feministischen Bewegungen und ihrer zivilgesellschaftlichen Organisationen eine große Chance sind und was beachtet werden muss, damit sie erfolgreich sind.

Die Analyse antidemokratischer rechtsgerichteter Diskurse zeigen, dass sich rassistische Diskurse und antifeministische Diskurse stark überlappen.

Weltweit kämpfen Frauen für die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen an den wirtschaftlichen und politischen Prozessen. Sie kämpfen den Kampf gegen die Gewalt gegen Frauen. Die Feminismen im globalen Süden verstehen sich selbst im Kontext

anti-kolonialer Bewegungen und blicken auf die internationale Arbeitsteilung und Wertschöpfung kritisch, da diese die Vorteile der Akteure des globalen Nordens sichern. Die LGBTQIA Bewegungen haben den Fokus auf die Vielfalt der Geschlechteridentitäten gelegt und fordern ihre Anerkennung und Gleichstellung.

Es ist gut, dass der Feminismus bzw. dass wir in unseren Netzwerken nicht homogen sind. Jede Gruppierung hat ihre eigene Perspektive sowie spezifische analytische Methoden und bereichern die Kämpfe für Gleichstellung. **Die Diversität der vielen feministischen Perspektiven ist ein großer Schatz.** Für den bereiten gesellschaftlichen Diskurs ist es wichtig, dass die vielen einzelnen Perspektiven und Anliegen zur Überwindung von Diskriminierung und Ungleichheit sichtbar werden. Die Erfahrung des Dachverbands der Migrantinnenorganisationen DaMigra e.V. zeigt, dass es möglich ist eine Plattform für sehr diverse zivilgesellschaftliche Organisationen zu schaffen.

Das muss beachtet werden, damit feministische Allianzen gelingen:

- Die Berechtigung aller einzelnen Feminismen anerkennen, die jeweiligen Perspektiven sehen wollen und sich respektvoll begegnen.
- Keine Frauenorganisation kann für eine andere sprechen. Alle müssen sich auf Augenhöhe begegnen.
- Die Unterschiedlichkeit als Bereicherung wahrnehmen und dafür sorgen, dass marginalisierte Gruppen in dem Bündnis repräsentiert sind.

Unsere gemeinsame Chance liegt darin, von der Diversität zu lernen. Dr. Delal Atmaca zeigt Beispiele auf, in denen die Chance gesehen wurden und Beispiele, die die Chance verpasst haben:

- In einem Bündnis zur Gleichstellung von Frauen am Arbeitsmarkt und zur gleichberechtigten Teilhabe von Frauen in der Arbeitswelt haben Vertreterinnen von Migrantinnenorganisationen gefordert zusätzlich zum Gender Pay Gap, auch den Migrant-Pay-Gap, bzw. den Migrant-Gender-Pay-Gap herauszustellen. Das wurde abgelehnt.
- In einem feministischen Bündnis zur Istanbul-Konvention und zum geplanten Gewalthilfegesetz haben die Vertreterinnen der Migrantinnenselbstorganisationen darauf aufmerksam gemacht, dass Migrantinnen die Hilfeangebote nur nutzen können, wenn Betroffene von Gewalt ein eigenständiges Aufenthaltsrecht unabhängig von Ehe- oder Lebenspartner*innen haben. Das Bündnis hat sich nicht für ein unabhängiges Aufenthaltsrecht von Betroffenen eingesetzt.
- Die CEDAW-Allianz Deutschland ist ein positives Beispiel. Die Perspektive der Migrantinnenorganisationen auf Ungleichheit konnte erfolgreich eingebracht werden. Dies war für die gesamte CEDAW-Allianz bereichernd und produktiv.

Die Diskussion richtet den Blick auf die Rahmenbedingungen zivilgesellschaftlicher Organisationen.

Wir haben ein großes Interesse daran, zivilgesellschaftliche Strukturen zu stärken. Wir sind deswegen darin gefordert, Vorgänge und ihre Auswirkungen wahrzunehmen, die meist ohne öffentliche Aufmerksamkeit zivilgesellschaftliche Strukturen schwächen. Die Teilnehmerinnen haben sich gegen die Kürzung der Finanzierung der Migrantinnenorganisationen in dem aktuellen Entwurf des Haushalts (Bund) ausgesprochen. Viele erfahren davon erst im Workshop. Ein Diskussionsbeitrag hat dazu aufgefordert, die aktuell im Abgeordnetenhaus des Landes Berlin eingesetzte „Enquetekommission für gesellschaftlichen Zusammenhalt gegen Antisemitismus, Rassismus, Muslimfeindlichkeit und jede Form der Diskriminierung“¹ im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf zivilgesellschaftliche Strukturen zu beobachten.

Die Diskussion richtet den Blick auf die Herausforderungen für eine „Verschwesterung in feministischen Allianzen.“

- Ein Diskussionsbeitrag führt aus, dass das Nicht-Wissen über die Lebenswirklichkeit von Frauen in den Ländern des globalen Südens eine „Hürde in uns selbst ist“. Das Wissen bzw. die Diskurse des globalen Nordens von den Ländern des globalen Südens bzw. von Frauen in den Ländern des globalen Südens erzeugt „Hierarchisierungen“. Wie können wir diese Herausforderung meistern?
- Daraufhin bietet ein weiterer Diskussionsbeitrag eine pragmatische Perspektive. Mit Blick auf den „äußeren Feind“ (Rechtspopulismus, Antifeminismus und Rassismus) fällt es uns möglicherweise leichter die „Reihen zu schließen“. „Wir müssen uns nicht lieben“, um miteinander Gutes zu tun.
- Die Teilnehmerinnen des Workshops sprechen sich für die Methode der intersektionalen Analyse der Mehrfachdiskriminierung von Frauen aus. Mit ihrer Hilfe können sich die Akteur*innen einer Allianz einen analytisch geschärften „Rundumblick“ für die unterschiedlichen Perspektiven auf eine Thematik erarbeiten.

Das Thema, wie wir in Vielfalt vereint feministische Allianzen bilden können ist auf Interesse gestoßen und noch lange nicht abschließend diskutiert.

Kontakt: Dr. Hildegard Schicke

hildegard.schicke@berliner-frauenbund.de

5. Zusammenhalt der Generationen im Alltagsleben stärken

Wenn der Wecker nicht mehr klingelt: Wunschgroßelternschaft als Chance aktiver Teilhabe nach dem Berufsleben

Bericht Stefanie Mondry

Projektleiterin des „Großelterndienst – Enkel dich fit!“

Im Rahmen des Workshops begrüßten die langjährige Projektleiterin Helga Krull und die neue Projektleiterin Stefanie Mondry die teilnehmenden Wunschgroßeltern sowie die Projektleiterin des Großelterndienstes aus Erfurt Frau Hoyme.



Seit 35 Jahren stärkt der Großelterndienst den Zusammenhalt der Generationen im Alltagsleben berlinweit. Derzeit sind etwa 300 Wunschgroßeltern dort registriert. Rückblickend waren zusätzlich in den vergangenen 35 Jahren über 1500 Wunschgroßeltern aktiv.

Bei vielen älter werdenden Menschen wächst der Wunsch, einen längerfristigen Alltagskontakt mit der „Enkel*innen-Generation“ haben zu wollen – ganz unabhängig davon, ob sie selbst Enkel*innen in oder außerhalb Berlins haben oder gar keine Kinder hatten. Diesen potenziellen Wunschgroßeltern bietet das Projekt „Großelterndienst – Enkel dich fit!“ seit 35 Jahren Chancen zur Realisierung ihres Wunsches. In Berlin gibt es viele Familien, die ihren Kindern gerne die Erfahrung von Großeltern als langfristige, verlässliche Bezugspersonen einer älteren Generation bieten möchten und sich selbst Entlastung im Alltag wünschen.

Im Projekt „Großelterndienst – Enkel dich fit!“ stehen die Wunschgroßeltern im Mittelpunkt: Wesentlicher Baustein des Projektes Großelterndienst ist – neben der wohnortnahen Vermittlung von Wunschgroßeltern an vorzugsweise Alleinerziehende mit Kindern zwischen 0 und 10 Jahren – die kontinuierliche Begleitung der Ehrenamtlichen u.a. mit einem abwechslungsreichen Veranstaltungsprogramm. Es gibt Möglichkeiten sich auszutauschen (Gesprächskreise, Gruppenfrühstücke, Weiterbildungen und Ausflüge) und neue unterstützende Gemeinschaften für sich zu finden und zu erleben.

Wunschgroßeltern zu sein tut gut: Sie erleben die Welt mit den Augen eines Kindes, werden sozial und zumeist auch körperlich bei frischer Luft gefordert, erleben Abwechslung im Alltag und haben Spaß. Diese ehrenamtliche Tätigkeit kommt also

nicht nur anderen zugute und trägt insgesamt zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei, sondern fördert auch das eigene Wohlergehen.

Im Workshop gab es einen regen Austausch unter den anwesenden Wunschgroßeltern. Einige sind erst seit kurzer Zeit beim Großelterndienst andere bereits seit über 10 Jahren als Wunschgroßeltern aktiv, eine Wunschgroßmutter kam aus Erfurt.

Auf die Frage, welche Wünsche und Vorstellungen die Wunschgroßeltern mit dem Ehrenamt verbinden, gab es sehr individuelle Antworten. **Der Wunsch, Kinder zu unterstützen,** die sich nicht selbst helfen können und Familien, vor allem Alleinerziehende, zu entlasten, wurde genannt, aber auch sehr individuelle familiäre Situationen wurden beschrieben. Eigene Kinder/ Enkelkinder gibt es nicht oder sie wohnen weit weg.

Alle waren sich einig, dass der Moment passen muss, um sich diesem Ehrenamt zu widmen. Einige Wunschgroßeltern wussten schon lange vom Großelterndienst und haben sich zum Beispiel Berichte aus den Printmedien aufgehoben, bevor die Zeit reif war, sich selbst beim Großelterndienst zu melden. Zum Teil nehmen sie erst nach Jahren Kontakt mit dem Großelterndienst auf. Keine der anwesenden Wunschgroßeltern hat diesen Schritt in das Ehrenamt bereut: Es war genau der richtige Zeitpunkt, sich zu engagieren. Bei ihnen haben sich aus der Vermittlung familienähnliche Beziehungen entwickelt, die auch nach Jahren noch tragen.

Dies konnte auch Helga Krull aus ihren langjährigen Erfahrungen bestätigen: Selbst wenn sich die Wunschkelkinder in Zeiten der Pubertät von den Wunschgroßeltern ein Stück weit lösen, weil die Peer Group gerade wichtiger ist, ist der Kontakt insbesondere zu den Müttern stabil. Die Unterstützungssituation kann sich umdrehen und nicht selten nehmen erwachsene Wunschkelkinder wieder Kontakt auf, wenn die Beziehung tragend ist, weil die „Chemie“ stimmte. Der Großelterndienst kann sogar schon von Wunschkelkindern berichten.

Dass der Großelterndienst auch gegen Einsamkeit im Alter wirkt, ist selbst auf politischer Ebene bekannt: So verwies aktuell die Bundesfamilienministerin Lisa Paus am Montag vor unserem Jubiläum in einem Interview zu diesem Thema im Radio (RBB 88,8) auf das Projekt „Großelterndienst – Enkel dich fit!“ des Berliner Frauenbund 1945 e.V..

Dass der Großelterndienst so wirkt, hängt vor allem von drei Faktoren ab

1. Wunschgroßeltern beginnen das Ehrenamt, bevor sie durch drohende Einsamkeit Schaden nehmen. Die Bedeutung der Prävention wurde auch durch die Evaluation des Projektes „Miteinander-Füreinander: Kontakt und Gemeinschaft im Alter“ (2020-2024) wissenschaftlich bestätigt.
2. Es geht bei diesem Ehrenamt um langfristige intergenerative Beziehungsarbeit in Wahlverwandtschaften. Alle profitieren, wenn die Vermittlung passt. Der

aktuelle 17. Kinder- und Jugendbericht stellt fest, dass nicht nur Ältere, sondern auch junge Menschen ihre persönlichen Beziehungen zu Personen aus anderen Generationen als bedeutungsvoll und positiv, als erfüllend und stärkend beschreiben. Es ist wichtig, dass junge Menschen frühzeitig auf vertrauenswürdige Menschen und Strukturen treffen (17. Kinder- und Jugendreport, Zuversicht braucht Vertrauen, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2024).

3. Der Großelterndienst begleitet den behutsamen Prozess der Vermittlung mit sehr viel Erfahrungsexpertise und Empathie sowie die Wunschgroßeltern als Gemeinschaft mit vielfältigen Angeboten langfristig.

Der Aspekt der Kontinuität, Langfristigkeit und Verlässlichkeit des Großelterndienstes kann nur durch eine ebenso langfristige Perspektive der Finanzierung erhalten werden. Dies ist die größte derzeitige Herausforderung sowie zentraler Appell an die Politik: Wenn diese, wie öffentlich bekundet, ein wirksames, langfristiges bürgerschaftliches Engagement anstrebt, um u.a. die Demokratie zu stärken, muss gelten: **Kein Ehrenamt ohne Hauptamt!**

III. Festakt

Festrede: „Vom Nähfaden bis zur Atombombe ist alles Politik“

Bianca Walther

Historikerin und Podcasterin

Am 21. Juli 1945 trafen sich in der Prinzregentenstraße 89 in Berlin-Schöneberg 33 Frauen zu einer Sitzung. Die meisten von ihnen waren bereits etwas ältere Semester – altgediente Aktivistinnen, die sich schon in der Weimarer Republik und teils im Kaiserreich für die Belange von Frauen eingesetzt hatten. Eingeladen hatte Dr. Agnes von Zahn-Harnack, 61 Jahre alt, promovierte Germanistin und von 1931 bis 1933 Vorsitzende des Bund Deutscher Frauenvereine.

Über diese Agnes von Zahn-Harnack möchte ich heute gern mit Euch und Ihnen reden. Denn wie heißt es immer so schön: Wir stehen auf den Schultern von Riesinnen. Schultern, die uns tragen, damit wir weiter blicken und denken können. Sicher, jede Zeit hat ihre eigenen Probleme und Fragestellungen und muss eigene Lösungen finden. Aber die Riesinnen von damals haben Grundlagen gelegt, auf die wir heute aufbauen können. Sie waren Menschen, die ihre Stärken, Ressourcen und Privilegien nutzten, um etwas zu bewegen; Menschen, die oft selbst steile Lernkurven durchliefen und auch Dinge taten, mit denen wir uns heute vielleicht kontrovers auseinandersetzen würden. Viele ihrer Kämpfe kommen uns aber auch heute noch erstaunlich bekannt vor. Es lohnt sich also, sie zu kennen.



Wer nun war also Agnes von Zahn-Harnack?

Agnes Harnack, wie sie getauft wurde, entstammte einer prominenten Familie. Geboren wurde sie 1884 in Gießen; die Familie zog bald darauf nach Berlin. Ihr Vater war der Theologe Adolf Harnack, der 1914 in den Adelsstand erhoben wurde. Als Professorentochter genoss die junge Agnes – gemessen an den Chancen, die Mädchen damals hatten – eine gute Bildung. Sie besuchte eine Mädchenschule und das Lehrerinnenseminar, nahm dann eine Stelle an einer Privatschule für Mädchen an.

Daneben bereitete sie sich mit Privatunterricht darauf vor, ein Studium aufzunehmen. Für Frauen ging das lange Zeit nur auf Umwegen, da die Mädchenschule kein Abitur anbot – wofür auch? Frauen wurden sowieso nicht zu Universitäten zugelassen. In Preußen konnten erst seit etwa 1900 die ersten Frauen mit Ausnahmegenehmigung studieren. Ob sie Prüfungen ablegen konnten, hing vom Wohlwollen der jeweiligen Professoren ab. Die offizielle Zulassung kam erst mit einem hart erkämpften neuen Schulgesetz von 1908. Und die erste Frau, die sich offiziell an einer Berliner Universität als Studentin einschrieb, die hieß: Agnes Harnack. Vier Jahre lang studierte sie Germanistik, Anglistik und Philosophie; 1912 schloss sie ihr Studium mit der Promotion ab. Dafür musste sie an die Universität Greifswald wechseln, da ihr Berliner Professor Gustav Roethe, Gesetz hin oder her, ein ausgewiesener Gegner des Frauenstudiums war. Und übrigens auch Antisemit und Antidemokrat, aber das nur am Rande.

Zur Frauenbewegung stieß Agnes Harnack um die Zeit des Ersten Weltkriegs. In Sachen Frauenrechte war das eine durchaus zweischneidige Zeit: Einerseits wurden die Belange von Frauen in der Kriegszeit absolut nachrangig behandelt, andererseits führte gerade das Fehlen von Männern dazu, dass Frauen sich in vielen Bereichen beschleunigt professionalisieren konnten und neues Selbstbewusstsein erwarben.

Im Juli 1914 stand Deutschland vor der Situation, dass Männer zu tausenden eingezogen worden waren und zahllose Frauen plötzlich allein dastanden. Das führte vielerorts zu gravierenden Notsituationen. Die bürgerliche Frauenbewegung hatte das vorausgesehen – im Gegensatz zum Staat, wo man die Belange von Frauen und Kindern bei der Mobilmachung eher nicht auf dem Schirm gehabt hatte. Die damalige Vorsitzende des Bund Deutscher Frauenvereine, Gertrud Bäumer, aktivierte ihre Mitgliedsvereine quasi über Nacht und stellte mit ihnen den sogenannten „Nationalen Frauendienst“ auf die Beine – übrigens das erste Projekt der deutschen Frauenbewegung, das im Schulterschluss zwischen bürgerlichen und sozialdemokratischen Frauen passierte. Die Frauen organisierten Anlaufstellen für Frauen, die Beratung, einen Job und Kinderbetreuung brauchten, plötzlich mit einer neuen Situation als Haushaltsvorständin und später mit Mangelwirtschaft zurechtkommen mussten. Im weiteren Verlauf des Kriegs sprangen die Frauen auch in der Verwaltung ein – mit Vorbildung, die sie sich hart hatten erkämpfen müssen.

Der Begriff „Nationaler Frauendienst“ klingt für heutige Ohren ebenso befremdlich wie der Sprachgebrauch um ihn herum: Da war viel die Rede von „Heimatfront“ und „Dienst an der nationalen Sache“; auch die Formulierung „diese große Zeit“ ist oft zu lesen. Die allgegenwärtige Kriegspropaganda hatte Deutsche aller Klassen und aller Geschlechter erfasst, und damit auch große Teile der Frauenbewegung. Es gab pazifistische Stimmen, die allerdings in der Minderheit waren. Auch Agnes Harnack gehörte zu jener Zeit, als 30jährige, noch nicht dazu.

Die Rede von der „Heimatfront“ war allerdings nicht nur Überzeugung, sondern zu einem gewissen Grad auch Strategie. Die Frauen setzten damit nämlich auch darauf, dass, wenn sie sich als tüchtige Helferinnen im Dienst der nationalen Sache bewährten, man sie auch als politische Akteurinnen ernster nehmen und nach dem Krieg zum Beispiel mit dem Wahlrecht belohnen würde. (Das Wahlrecht kam dann auf etwas anderen Wegen, aber das ist ein anderes Thema.)

Über diesen „Nationalen Frauendienst“ war Agnes von Harnack, wie sie nach der Erhebung des Vaters in den Adelsstand hieß, also zur Frauenbewegung gestoßen: Zusätzlich zu ihrem Job als Lehrerin an einer privaten Mädchenschule leitete sie eine Mädchengruppe in einem Arbeiterviertel. Durch das Pendeln zwischen den beiden Tätigkeiten bekam sie den Kontrast der Lebenswelten der jungen Frauen hautnah mit. Viele der Mädchen gingen bereits einer Lohnarbeit nach; Agnes von Harnack setzte sich dafür ein, dass sie mehr Pausenzeiten und Ferien bekamen. Außerdem befürwortete sie eine Verlängerung der Pflichtschulzeit, um den Mädchen mehr Bildungsressourcen an die Hand zu geben. Später wechselte sie in die sogenannte „Frauenarbeitszentrale“ im Kriegsamt. Primär kümmerte sich Agnes von Harnack auch hier um bessere Entlohnung, bessere Qualifikation und bessere Arbeitsbedingungen für lohnarbeitende Frauen.

Nach dem Krieg heiratete sie – 1919, um genau zu sein. Da war sie immerhin schon 35; man kann also von einem wohlüberlegten Schritt ausgehen. Ihr Mann Karl von Zahn war sieben Jahre älter, wird allgemein als feinsinnig beschrieben, war aber wohl auch ein bisschen eine Spaßkanone. Er soll einmal gesagt haben, mit den frauenrechtlerischen Umtrieben seiner Frau hätte er kein Problem, solange man ihn nicht „von Hahn-Zarnack“ nannte. Das Paar bekam drei Kinder: Amalie Gabriele, die nur wenige Stunden nach der Geburt am Weihnachtstag 1920 verstarb, den 1921 geborenen Edward und die 1924 geborene Margarete.

Auch als Ehefrau und Mutter blieb Agnes von Zahn-Harnack – jetzt mit Doppelnamen – weiter aushäusig aktiv. Möglich war das, weil die Familie sich Hausangestellte und Kinderbetreuung leisten konnte. In der Hinsicht scheint Agnes von Zahn-Harnack übrigens keine besonders gute Arbeitgeberin gewesen zu sein: In ihren Briefen an die Familie sind so einige abfällige Äußerungen überliefert, die mindestens in Bezug auf ihr Hauspersonal von einem gewissen Standesdünkel und einer gewissen Anspruchs-

haltung zeugen. Manche Prinzipien vertreten sich im Abstrakten wohl doch etwas einfacher als im Konkreten ...

Ihre Berufstätigkeit hatte Agnes von Zahn-Harnack mit der Hochzeit aufgegeben. Dafür wurde sie nun parteipolitisch aktiv, und zwar als Mitglied und zeitweilig auch Teil der Programmkommission der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP). 1926 wurde sie Mitgründerin des Deutschen Akademikerinnenbundes, und 1931, mit mittlerweile 46 Jahren, Vorsitzende des Bund Deutscher Frauenvereine.

Zu jener Zeit war der Kampf um Frauenrechte schon zum großen Teil ein Abwehrkampf geworden. Deutschland war weit nach rechts gerückt, nicht nur durch das Aufstreben der NSDAP an sich, sondern auch durch gesamtgesellschaftliche Diskursverschiebungen. Ab 1933 war unabhängige Frauenarbeit schließlich gar nicht mehr möglich. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wusste Agnes von Zahn-Harnack, dass es eine Frage der Zeit sein würde, bis dem Bund Deutscher Frauenvereine die „Gleichschaltung“ drohte – das heißt, dass die Aufforderung ergehen würde, alle jüdischen Mitglieder auszuschließen, die Führungspositionen mit Nationalsozialistinnen zu besetzen und den gesamten Verein der Ideologie der Partei zu unterwerfen. Als diese Aufforderung im Mai 1933 tatsächlich kam, fackelte die Vorsitzende nicht lange: Sie trommelte den Vorstand zusammen, und innerhalb kürzester Zeit löste sich der Bund Deutscher Frauenvereine auf.

Die Jahre des Nationalsozialismus verbrachte sie relativ zurückgezogen, verkehrte aber privat in regimekritischen Kreisen. Die befreundete Frauenrechtlerin und Sozialpädagogin Anna von Gierke veranstaltete mit ihrer Lebensgefährtin Isa Gruner regelmäßig Teenachmittage – eine Mischung aus politischen Netzwerktreffen und liberalem Safe Space. Agnes von Zahn Harnack nahm dort jedoch keine exponierte Rolle ein, vielleicht auch aus Sorge um ihre Familie. Die Kinder waren 1933 gerade einmal 9 und 12 Jahre alt. Und die Sorge war durchaus begründet, denn auch bürgerliche Frauenkreise gerieten ins Visier der Gestapo. Agnes von Zahn-Harnacks ehemalige Studienkollegin Marie-Elisabeth Lüders beispielsweise saß 1937 sechs Monate in Haft und entging wohl nur knapp der Deportation nach Ravensbrück. Die Diplomatenwitwe Hanna Solf und deren Tochter Lagi von Ballestrem überlebten Ravensbrück mit schwersten gesundheitlichen Schäden. Die Pädagogin Elisabeth von Thadden, die ebenfalls nach Ravensbrück deportiert worden war, wurde im September 1944 wegen regimekritischer Aussagen, sogenannter „Wehrkraftzersetzung“, hingerichtet.

Auch Mitglieder der Familie Harnack gerieten ins Fadenkreuz des Regimes. Agnes' Cousin Arvid und dessen Frau Mildred Harnack waren Teil des Widerstandsnetzwerks, das die Gestapo „Rote Kapelle“ nannte; ihr Bruder Ernst gehörte zum bürgerlichen Widerstand. Alle drei wurden von den Nationalsozialisten hingerichtet. Arvid im Dezember 1942, Mildred im Februar 1943 und Ernst im März 1945.

Ich erzähle Ihnen das, um zu verdeutlichen, vor welchem persönlichen Hintergrund Agnes von Zahn-Harnack im Juli 1945 ihre alten Verbündeten zusammentrommelte. Es war einerseits die Erfahrung, dass die Nationalsozialisten in Sachen Frauenpolitik das Rad um Jahrzehnte zurückgedreht und alle Errungenschaften der Frauenbewegung zunichte gemacht hatten; andererseits war es das direkte Erleben von persönlichem Verlust in ihrem Umfeld. Die Hinrichtung von Ernst war gerade mal wenige Monate her. Berlin lag in Trümmern; einen Staat in dem Sinne gab es nicht.

In der Situation wusste Agnes von Zahn-Harnack: Wenn wir nicht frühzeitig agieren, ist es zu spät. Wir Frauen müssen uns organisieren, um unsere Interessen zum Tragen zu bringen, denn erfahrungsgemäß macht es niemand, wenn wir es nicht selbst machen. Das war nicht so einfach, denn die allermeisten Frauen hatten in diesen Tagen anderes zu tun. Und so sprach Agnes von Zahn-Harnack einfach diejenigen an, die sie greifen konnte, und lud sie zu einem Treffen in die Prinzregentenstraße 89 ein, gerade mal einen Kilometer Luftlinie von der heutigen Geschäftsstelle des Berliner Frauenbunds in der Ansbacher Straße 63.

Das waren Frauen wie zum Beispiel die Sozialpädagogin Isa Gruner, 48 Jahre und damit eine der jüngeren in der Runde, Lebens- und Arbeitsgefährtin der bereits verstorbenen Anna von Gierke. Die Biologieprofessorin Elisabeth Schiemann, 63 Jahre, die sich während der NS-Zeit im Rahmen der Bekennenden Kirche für Verfolgte eingesetzt hatte. Die 73-jährige Margarete Friedenthal, bis in die 1920er Jahre eine sehr wohlhabende Aktivistin, die die Frauenbewegung immer großzügig unterstützt hatte, im Zuge der Inflation aber völlig verarmt war und sich mittlerweile ihren Lebensunterhalt mehr schlecht als recht als Pensionswirtin verdiente. Die vermutlich jüngste war die 36jährige Journalistin Annamarie Doherr. Die sollte später dem DDR-Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht übrigens eine Frage stellen, die er mit dem viel zitierten Schlusssatz beantwortete: „Niemand hat die Absicht eine Mauer zu errichten.“

Ich denke, an dieser Stelle sollten wir uns aber auch eine Minute nehmen, um daran zu erinnern, welche Frauen nicht dabei sein konnten. Viele alte Mitstreiterinnen, insbesondere Jüdinnen und Frauen mit jüdischen Vorfahren, hatten Deutschland verlassen; andere waren deportiert und ermordet worden. Margarete Berent und Marie Munk, Mitgründerinnen des Deutschen Juristinnenbundes, lebten mittlerweile im Exil. Adele Berensson und ihre Lebensgefährtin Gertrud Israel waren nach London emigriert und dort 1940 bei einem deutschen Luftangriff ums Leben gekommen. Alice Salomon, die große Sozialpädagogin und ehemalige Vizepräsidentin des Weltfrauenrats, war 1937 zur Emigration gezwungen worden. Martha Mosse, die später dem Vorstand des Berliner Frauenbunds angehören sollte, war soeben erst aus dem Getto Theresienstadt zurückgekehrt und sicher noch zu schwach, um an einer Sitzung teilzunehmen – wenn Agnes von Zahn-Harnack überhaupt zu dem Zeitpunkt schon wusste, dass sie noch lebte. Die Sozialarbeiterinnen und Pädagoginnen Cora

Berliner, Hermine Lesser, und Hannah Karminski waren in Vernichtungslagern ermordet worden, vermutlich auch Hannah Karminskis Lebensgefährtin Paula Fürst.

Insgesamt 33 Frauen kamen am 21. Juli in der Prinzregentenstraße zusammen. Wichtigster Punkt der Tagesordnung: die Gründung eines Vereins. „Deutscher Frauenbund“ sollte er heißen, was die Alliierten aber nicht genehmigten. Gesamtdeutsche Aktivitäten aus Berlin heraus zu organisieren war nicht erlaubt, also musste das Ganze klein anfangen: als „Wilmsdorfer Frauenbund“. Erst 1947 genehmigte die Alliierte Kommandatura die Zulassung, zwar nicht als „Deutscher“, aber immerhin als „Berliner Frauenbund“. Der musste zunächst als Gründungsjahr das Jahr der Umbenennung tragen, also 1947, aber drei Jahre später konnte beim Magistrat die Rückdatierung auf das eigentliche Gründungsjahr erwirkt werden, und der Verein bekam den Namen, den er noch heute trägt: Berliner Frauenbund 1945 e.V...

Über die Gründungsphase könnte ich ihnen einen eigenen Vortrag halten. Das mache ich an dieser Stelle nicht; nur einen Satz aus der allerersten Satzung will ich Ihnen nicht vorenthalten. Er zeigt nämlich wunderbar, dass Agnes von Zahn-Harnack in Sachen Brandmauer nach rechts keine Kompromisse machte. Da hieß es in Paragraph 1: „Der Deutsche Frauenbund [...] ist antifaschistisch und antimilitaristisch“. Paragraph 4 besagte, dass Frauen, die in der NSDAP gewesen waren, nicht aufgenommen wurden.

Eigentlich hätte sie am liebsten gleich die Frauenbewegung in ganz Deutschland reaktiviert. Das ging aber aus dem genannten Grund nicht. Die Alliierten erlaubten dem Verein zunächst noch nicht einmal, Mitglieder von außerhalb des Bezirks Wilmsdorf aufzunehmen. Pragmatisch wie die Frauen waren, stellten sie also um auf das, was möglich war. Frei nach Agnes von Zahn-Harnacks viel zitierten Motto „Vom Nähfaden bis zur Atombombe ist alles Politik“ führen sie dabei zweigleisig, zum einen in Form von konkreter Arbeit vor Ort, indem sie z. B. die Beteiligung von Frauen in kommunaler Politik und Verwaltung einforderten und am Kommunalen Frauenprogramm für Berlin mitarbeiteten, und zum anderen in Form von Vernetzungsarbeit und Reflexionen übers Große Ganze. So forderten die Frauen zum Beispiel eine konsequente Friedenserziehung in der Schule und für Männer das Recht auf Kriegsdienstverweigerung.

Neben dem Berliner Frauenbund entstanden an vielen weiteren Orten Fraueninitiativen. Andere, wie etwa der Deutsche Staatsbürgerinnenverband, wurden wiedergegründet, wobei die Staatsbürgerinnen einen kleinen Umweg nehmen mussten, weil die Alliierten sich zunächst am Wort „Staatsbürgerin“ stießen. Wo kein Staat, da keine Staatsbürgerin – so das Argument. Diese ganzen Vereine und Initiativen gründeten 1949 in Bad Pyrmont schließlich einen Dachverband: den Deutschen Frauenring. Präsidentin wurde die Sozialdemokratin Theanolte Bähnisch, Vizepräsidentin Agnes von Zahn-Harnack.

In der Sowjetzone lief das Ganze etwas anders. Dort gründete sich 1947 ein Verband, der alle Frauenbestrebungen bündeln wollte: der „Demokratische Frauenbund Deutschlands“ – übrigens seinem Selbstverständnis nach auch in der Nachfolge der Frauenbewegung der Weimarer Republik stehend, aber natürlich den Weisungen der sowjetischen Besatzungsmacht bzw. später der SED unterstehend. Der DFD wollte zunächst ebenfalls in den Westzonen agieren, was aber weder beim Berliner Frauenbund noch bei vielen anderen Initiativen im Westen besonders gut ankam. Es gab zwar auch im Westen vereinzelt Zweigvereine, aber insgesamt wurde der DFD der Frauenverein der späteren DDR, während Frauen im Westen sich anders organisierten.

Interessant fand ich übrigens, dass es in den 1980ern und frühen 90ern eine sogenannte „Ost-Gruppe“ des Berliner Frauenbunds gab, die regelmäßig frauenpolitische Aktivistinnen in Ostberlin besuchte. Es gab wohl mindestens anfänglich einige Verständigungsschwierigkeiten, aber man blieb dran und ich habe das Gefühl, dass die Gespräche auch und vielleicht gerade mit ihren Spannungen sehr produktiv waren.

Was dem Berliner Frauenbund zumindest in seiner Gründungszeit etwas weniger produktiv gelang, war die Einbindung von Frauen, die nicht aus dem gehobenen Bürgertum kamen. Da gibt es einige wunderbare Notizen im Nachlass der lesbischen Feministin und Widerständlerin Hilde Radusch, die das belegen. Hilde Radusch hatte Tagesordnungen aufgehoben, auf denen sie sich Notizen über die Frauenbundsfrauen machte. Ich verrate an dieser Stelle nur so viel: Die bildungsbürgerlichen Frauen kamen bei ihr nicht alle besonders gut weg. Bis die interkulturelle Kommunikation in klassenübergreifender Hinsicht fluppte, brauchte es also wohl noch ein wenig Übung.

Heute ist der Berliner Frauenbund diverser aufgestellt. Er ist Träger von vier zuwendungsgeförderten Projekten: die KoBRA Beratungsstelle, die Frauen in allen Belangen rund um Beruf, Bildung und Care-Arbeit berät, den Großelterndienst mit dem schönen Motto „Enkel dich fit“, das Netzwerk Alleinerziehende Friedrichshain-Kreuzberg und das Weiterbildungsprogramm „Die Löwin“ – und wer dabei an „gut gebrüllt“ denkt, liegt, glaube ich, gar nicht so falsch, denn es geht um mehr Frauen in öffentlicher Verantwortung. Feministische Vernetzung passiert auch, und zwar mit durchaus intersektionalem Anspruch. Ich lege historischen Frauen ja ungern Worte in den Mund, aber ich glaube, Agnes von Zahn-Harnack fände diese Entwicklung ganz prima.

Machen wir am Schluss noch einmal den Schlenker zurück zur Gründerin. Agnes von Zahn-Harnack führte den Berliner Frauenbund fünf Jahre lang. Sie starb am 22. Mai 1950 im Alter von 65 Jahren. Sie war Frauenrechtlerin vom „alten Schlag“ gewesen – ein Kind der Kaiserzeit, feministisch sozialisiert zu Kriegszeiten und in der Weimarer Republik. Politisch tendierte sie linksliberal; als Frau des protestantischen Großbürgertums hatte sie allerdings auch Ansichten, die wir heute als konservativ bezeichnen würden. Einige ihrer Auffassungen würden wir heute sicher kontrovers mit ihr

diskutieren, wenn sie hier auf dem Podium säße. Ich glaube aber, und das nimmt mich unglaublich für sie ein, dass man das könnte. So kompromisslos sie nämlich war, wenn es um die Abgrenzung nach rechts ging, so wichtig war ihr als Feministin, zu Frauen aus anderen Kontexten immer wieder die Brücke zu schlagen und dabei zuzuhören. Zum Abschluss habe ich Ihnen deshalb einen O-Ton mitgebracht, der in feministischen oder überhaupt aktivistischen Kreisen vielleicht nie an Aktualität verliert. 1924 schrieb Agnes von Zahn Harnack nämlich einmal einige Gedanken über das Verhältnis zwischen den Generationen in der Frauenbewegung auf. Und sie klingt dabei durchaus selbstreflektiert:

„Die Jungen mußten sich die Welt aus dem Nichts und auf das Nichts aufbauen. Das stärkste, was sie empfanden und noch heute immer wieder aussprechen, war, daß ihnen die ältere Generation hierbei außerordentlich wenig helfen kann. Wenn uns aus ihren Reihen ein herbes, oft schroffes, oft verletzendes ‚Ihr wißt eben nicht‘ entgegenklingt, wenn sie uns immer wieder sagen, daß unsere Welt nicht die ihrige sei, so müssen wir schweigen und uns zurückhalten. [...] und doch [...] fühlen wir uns dieser Jugend tief verbunden und sehen auf sie als auf unsre Hoffnung. [...] Ihre Ziele werden vielleicht einmal auf anderen Gipfeln liegen als die der vorigen Generation; aber sie werden nicht weniger hoch liegen als die unsrigen, und von Gipfel zu Gipfel werden wir uns grüßen.“

Und mit diesen optimistischen Worten danke ich Ihnen und Euch fürs Zuhören.

Ich danke Maike Bußmann für ihren Input zum Text und für ihre freundliche Bereitschaft, den Festvortrag an meiner Stelle zu halten.

Literatur und Hinweis:

Gisa Bauer: Kulturprotestantismus und frühe bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland. Agnes von Zahn-Harnack (1884-1950), Leipzig 2006.

Berliner Frauenbund 1945 e. V.: Agnes von Zahn-Harnack. Spurenaufnahme: "Vom Nähfaden bis zur Atombombe ist alles Politik", Berlin 1985

Eine erweiterte Hörfassung dieses Vortrags können Sie im Podcast „Vom Nähfaden bis zur Atombombe ist alles Politik“ erhalten: <https://biancawalther.de/agnes-von-zahn-harnack/>

Einführung Jubiläumsfeier zum Großelterndienst

Dr. Eva Schulze

Stellvertretende Vorsitzende des Berliner Frauenbund 1945 e.V.

Ich freue mich, euch – auch im Namen des gesamten Vorstandes – ganz herzlich zur Jubiläumsfeier „35 Jahre Großelterndienst“ des Berliner Frauenbundes begrüßen zu dürfen.

Ein besonderer Gruß gilt allen Wunsch-Großeltern, sowohl den neuen als auch den langjährigen Unterstützerinnen und Unterstützern. Besonders hervorheben möchte ich an dieser Stelle Frau Heise, die uns seit beeindruckenden 30 Jahren die Treue hält.



Ein herzlicher Willkommensgruß geht auch an den Erfurter Großelterndienst, vertreten durch die Leiterin Frau Hoyme und die Wunsch-Oma Frau Schultze. Vom Großelterndienst in Erkner begrüße ich herzlich Frau Schneider.

Nun kommen wir zu einem ganz besonderen Highlight:

Es ist mir eine große Ehre, euch die Gründerin des Großelterndienstes vorstellen zu dürfen. Bitte begrüßt mit mir zusammen unseren Ehrengast, Frau Prof. em. Dr. Hilde von Balluseck. Sie wird unser Jubiläum einleiten, und im Anschluss daran wird unsere Vorsitzende, Mechthild Rawert, die Entwicklung des Großelterndienstes seit der Gründung bis heute vorstellen. Im weiteren Verlauf der Veranstaltung wird auch die langjährige Leiterin des Großelterndienstes, Helga Krull, das Wort ergreifen.

Bevor ich das Wort an Frau Prof. em. Dr. Hilde von Balluseck übergebe, möchte ich sie euch kurz vorstellen:

Hilde von Balluseck, geboren 1940 in Kopenhagen, ist eine renommierte deutsche Sozialwissenschaftlerin und Expertin für Frühpädagogik. Sie studierte Soziologie, Psychologie und Zeitungswissenschaft an den Universitäten Münster und München, wo sie 1967 ihren Magister artium erwarb. 1976 promovierte sie an der Universität Bremen zum Dr. rer. pol.. Ihre berufliche Laufbahn führte sie über verschiedenen Stationen: z.B. 1978 als wissenschaftliche Mitarbeiterin zum Deutschen Zentrum für Altersfragen in Berlin, Annahme 1981 einer Professur für Gerontologie an der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin (heute Alice Salomon Hochschule). Neben Gerontologie lehrte sie Sozialisationstheorie und Sozialpolitik.

„Vom Nähfaden bis zur Atombombe ist alles Politik“
Jubiläumsveranstaltung im Rathaus Schöneberg am 19.09.2024

1989 initiierte sie unseren Großelterndienst für alleinerziehende Mütter und ihre Kinder mit, der später – wie wir noch hören werden - bundesweit und international Nachahmung fand.

2003 konzipierte sie den ersten Studiengang für Erzieherinnen und Erzieher an der Alice Salomon Hochschule, wo sie 2004 zur Professorin für Sozialisationsbedingungen und -prozesse im Kindesalter ernannt wurde und den Studiengang „Erziehung und Bildung im Kindesalter“ bis 2007 leitete.

Nach ihrer Emeritierung 2007 war sie bis 2018 als Chefredakteurin führender frühpädagogischer Internetportale aktiv.

Sie engagiert sich heute bei „Omas gegen Rechts“. Aber sie sieht die Aktionen auch kritisch. Es wäre ihr wichtig, Wege zu finden, die die Feindseligkeit zwischen den politischen Lagern vermeiden. Ein solcher Weg wäre ihrer Meinung nach eine Bewegung, ähnlich wie die OMAS GEGEN RECHTS, die sich um die Nöte von Kindern kümmert. „Oldies for Kids“ ist ihr neues Projekt. Welchen Problemen sollte sich eine solche Initiative widmen? Das wird sie uns kurz erläutern.

Aber wir sind vor allem gespannt darauf, was Hilde von Balluseck 1989 vor 35 Jahren dazu bewogen hat, den Großelterndienst mitzuintitieren.

Liebe Hilde, wir freuen uns auf deine Worte!



Eine Idee vor 35 Jahren – Der Großelterndienst

Prof. em. Dr. Hilde von Balluseck



Häufig entstehen Ideen aus trivialen Anlässen, oder aus Not. So auch im Falle des Großelterndienstes.

Ich war über 40, als ich meine Stelle an der Fachhochschule als Professorin für Gerontologie antrat. Ich kam vom Deutschen Zentrum für Altersfragen, wo ich eine größere Arbeit über die Pflege alter Menschen verfasst hatte. Das Bild, das ich von Alten hatte, war stark durch meine damaligen, auch praktischen Erfahrungen in Pflegeheimen geprägt. Aber in der Gerontologie spielten die Pflegebedürftigen vor 35 Jahren noch keine große Rolle. Damals wurde wissenschaftlich begründet, wie Ältere mit der Aufgabe ihrer Erwerbstätigkeit klarkommen könnten. In jener Zeit wurde die Frühverrentung

hochgelobt, damit Arbeitslosen mehr Jobs zur Verfügung standen. Es wurde viel Geld in Senior*innentagesstätten gesteckt, wo Alte saßen, die dort ihr Leben mit Kaffee trinken und Basteln verbrachten.

Für mich privat bedeutete die Stelle: Ich konnte nun endlich daran denken, ein Kind zu bekommen, denn Eines war für mich nach meinen eigenen Erfahrungen immer klar: Ich musste in der Lage sein, ein Kind auch alleine aufzuziehen, ohne arm zu sein. Ich war über 40, es war damals selten oder kam überhaupt nicht vor, dass eine so alte Frau ihren Kinderwunsch erfüllen und eine Schwangerschaft austragen wollte, und in den Arztpraxen und in meinem Umfeld hat man mich erst mal angesehen wie einen bunten Hund, weil ich das gewagt habe. Aber ich hatte einen hervorragenden Frauenarzt und es ging alles gut. Ich hatte großes, großes Glück. Leider in der Beziehung, die ich mit meinem Partner hatte, nicht so sehr. Und dann war ich halt alleine. Ich hatte mir das vorher trotz meiner Bildung nicht vorstellen können, was das bedeutet, für ein Kind zu sorgen und den Beruf weiterzumachen. Aber es ging ja gar nicht anders und ich hatte auch Lust auf meinen Beruf. Diese Herausforderungen zu bewältigen, das können andere Frauen viel, viel besser. Ich weiß inzwischen, dass es Frauen gibt, die das mit Leichtigkeit können, ich konnte es nicht.

Auf jeden Fall bin ich, als mein kleiner Sohn 2 Jahre alt war, mit ihm nach Mallorca gefahren, weil ich dachte, dann kommen wir mit Familien zusammen, dann kann mein Kind mit Kindern spielen und ich kann mich mit Leuten unterhalten. Aber ich kam in ein Hotel voll mit alten Leuten. Mit 46 fühlte ich mich nicht alt, und ich fand es merkwürdig, dass die alten Herrschaften betonten, dass sie immer wieder nach Mallorca fahren und ihre Zeit dort verbrachten.

Ich machte mir Gedanken: Was bedeutet das, wenn die alle so da sitzen und nichts zu tun haben und eigentlich fit sind und ich bin überlastet, alleine und so weiter? Na ja, und dann habe ich als Gerontologin gedacht: Es wäre sinnvoll, den älteren Menschen eine Beschäftigung zu verschaffen. Und als „junge“ Mutter dachte ich: Für die Mütter könntest du eine Entlastung bewirken, wenn du die beiden Generationen zusammenbringst. Es wäre besser für die Eltern, die ohne Partner sind, mit Menschen zu tun zu haben, die sich eben auch um ihre Belange kümmern. Und es ist besser für Kinder, mit Menschen zusammen zu sein, die andere Perspektiven haben. Dazu kamen meine Erfahrungen aus meiner früheren Tätigkeit, als ich über die Pflege gearbeitet habe: Dass es wunderbar wäre, wenn man Beziehungen zwischen Kindern, Müttern und Älteren stiften könnte, die dann so weit tragen, dass die Jugendlichen oder erwachsen gewordenen Kinder etwas für die Alten tun. Das war der Traum. Und ich fing an, den Traum weiter zu spinnen.

Ich wohnte damals in der Ansbacher Straße und kam jeden Tag am Berliner Frauenbund 1945 e.V. vorbei. Und ich dachte, die könnten doch der Träger für das Projekt sein. Dann habe ich da gefragt, ich weiß nicht mehr wen, aber was ich weiß: Der Berliner Frauenbund fand das Projekt interessant. Ich hatte ja noch eine Partnervermittlung an den Projektvorschlag geheftet, denn – so dachte ich – wenn man schon so ein Projekt hat, dann kann man ja vielleicht auch diese Not der Alleinerziehenden bewältigen. Aber das hat mir der Frauenbund gestrichen. Ja, ich meine, Sex war nicht das Thema. Für viele Mütter ist es das aber, und deswegen finde ich nach wie vor, dass man das hätte kombinieren sollen.

Der Projektvorschlag wurde dann von mir ausgearbeitet und im Frauenbund vorgestellt. Der Frauenbund hat dann entschieden, dass es gemacht wird - außer der Partnervermittlung. Die hatten eine gute Beziehung zur Senatsverwaltung, so dass die Senatsverwaltung tatsächlich uns am Anfang, es war nicht viel, aber immerhin eine halbe Sozialarbeiterinnen-Stelle und Papier und Sachmittel, also das war wirklich sehr, sehr wenig, genehmigt hat, und der Raum wurde vom Berliner Frauenbund zur Verfügung gestellt.

Das war schon mal ganz toll. Ja, und dann kam die erste Sozialarbeiterin, die den Job da übernommen hat und die stand erst mal natürlich vor dem Nichts, da waren ja weder Omas da noch alleinerziehende Mütter, und diese Sozialarbeiterin war Christiane Hartmann-Kraaz, heute eine meiner besten Freundinnen. Christiane hat das toll angefangen und das Schöne war eben, ich wohnte nebenan und konnte immer herübergekommen zum Kaffee und wir konnten überlegen, wie machen wir es jetzt, was machen wir als Nächstes. Sie hat mir gestern erzählt, am 15.10.1989 hat sie den Job angetreten. Und dann fiel am 9. November die Mauer und kein Mensch interessierte sich für unser Projekt. So schön es für Deutschland war, für uns war das Pech.

Wir mussten Mütter und Ältere suchen, und eigentlich hatten wir auch gedacht, Großelternpaare zu kriegen, aber das waren sehr, sehr wenige, die sich dann mit der Zeit eingefunden haben. Wer als erstes kam, waren die Mütter, die hatten Not.

Die Älteren, die musste man anwerben, und das gelang nach und nach. Ich habe eine Anzeige in der taz aufgegeben, die Berliner Woche brachte einen Artikel. Der damalige Sender Freies Berlin hat uns sehr geholfen. Die haben mich zu Interviews eingeladen, in der frauenspezifischen Sendung „Zeitpunkte“. Das hat was gebracht. Na, kurz und gut, es ging eben langsam los und Christiane hat dann, was ich also auch sehr gut fand, darauf geachtet, dass die Omas oder Opas, es gab auch ein paar Opas dabei, dass die untereinander Kontakt gehabt haben. Sie hat also Frühstücke veranstaltet, so dass eine Community entstanden ist, mit einem gemeinsamen Bewusstsein von „wir gehören zusammen“, „wir sind bei einem gemeinsamen Projekt aktiv“. Das war sehr gut.

Und mit der Zeit lief es dann auch. Christiane ist dann leider gegangen und der Großelterndienst wurde von jemand anders übernommen. Das wird aber alles die Mechthild erzählen, schätze ich.

Eine unangenehme Sache gab es auch. Christiane hat am Anfang einen Opa vom Großelterndienst im Schwimmbad beobachtet, der sich an einem Kind ungehörig zu schaffen machte. Sie hat dann bei Wildwasser, einer Arbeitsgemeinschaft gegen sexualisierte Gewalt an Mädchen*, angerufen, und gefragt: „Was soll ich tun?“ Und die haben gesagt: „Anzeigen“, und dann hat sie einen Prozess in Gang gesetzt und der Päderast wurde aus dem Verkehr gezogen, aber das war, soweit mir bekannt ist, der einzige Fall.

So, und ich denke mal, das ist eigentlich alles, was ich dazu sagen kann, was den Großelterndienst und seine Gründung angeht. Gut finde ich nach wie vor diese intergenerativen Beziehungen zu fördern, es wurde ja später ein großes Thema in den Medien. Der Großelterndienst hat auch am Anfang nach der Wende die Kontakte zwischen Ost- und Westberlin gefördert. Dadurch, dass im Osten bei Paula Panke das Projekt Wahlverwandtschaften etabliert wurde kamen die Mitarbeiterinnen beider Projekte miteinander in Kontakt, konnten sich austauschen. Das war sehr wichtig, glaube ich, nach der Wiedervereinigung, dass Ost und West zueinander fanden, dass die Treuhänder das dann alles kaputt gemacht hat, ist ein anderes Thema. Ja, also ich denke, mehr kann ich Ihnen da gar nicht erzählen.

Aber das Leben ist ja noch nicht zu Ende und man kann sich ja auch neue Sachen überlegen. Und es ist sehr nett, dass Eva darauf hingewiesen hat, dass ich eine neue Idee habe, nämlich „Oldies for Kids“. Diese Idee habe ich gekriegt, weil ich bei den Omas gegen Rechts nicht glücklich bin. Das ist gut, was die machen. Aber ich bin keine Aktivistin, die dauernd auf der Straße geht und ich habe auch Probleme damit, obwohl es nicht anders geht, dass wir dauernd diese Gegnerschaft betonen. Ich bin gegen gegen. Ich hab gedacht, wie kann man Menschen zusammenführen zu einem

„Vom Nähfaden bis zur Atombombe ist alles Politik“
Jubiläumsveranstaltung im Rathaus Schöneberg am 19.09.2024



Thema, das eigentlich jeden vernünftigen Menschen interessiert, egal welcher politischen Richtung.

Und ich dachte mir, das wären Kinder. Ich denke, so wie die Kinder heute behandelt werden in der Politik, in der Wirtschaft und politisch auf der ganzen Welt, ist es eine Katastrophe und die Kinder kommen überall zu kurz, insbesondere da, wo es eben auch um Armut geht. Da sind es die Kinder, die ganz besonders leiden. Das Problem, das wir haben, ist, dass in der Wirtschaft und in der Politik die Folgen der Vernachlässigung von Kindern nicht ausreichend gesehen werden. Wir haben eine Bildungskatastrophe, auch in Deutschland, das muss man sich mal überlegen, was das bedeutet. Da möchte ich gerne dran arbeiten und eine Bewegung ins Leben rufen, in der sich Ältere politisch für die Kinder engagieren: „Oldies for Kids“- mehr Informationen unter;

<https://hildevonballuseck.wordpress.com/2024/09/23/oldies-for-kids/>

Ich würde mich sehr freuen, heute jemandes Interesse dafür geweckt zu haben.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.



Laudatio zum 35-jähriges Jubiläum „Großelterndienst – Enkel dich fit!“

Mechthild Rawert



Vorsitzende des Berliner Frauenbund 1945 e.V.

Liebe Wunschgroßeltern,
liebe haupt- und ehrenamtlich über die Jahrzehnte
Mitwirkende am berlinweiten Angebot „Großelterndienst
– Enkel dich fit“,
liebe Freundinnen und Freunde des Großelterndienstes
und des Berliner Frauenbundes,

wir feiern heute dieses Jubiläum zu Ehren des 35.
Geburstages unseres Projektes „Großelterndienst –
Enkel dich fit!“ – ein Anlass, auf den wir als Träger sehr
stolz sind. Es ist ein Anlass zum Zurück- aber auch zum

in die Zukunft schauen.

Danken möchte ich als erstes unseren Projektleiterinnen: Christiane Hartmann-Kraatz (1989-1992), Rosi Winterstein (1992-2005) und Helga Krull, (seit 2005 bis heute) und Stefanie Mondrey (seit Februar 2023 bis heute).

Herzlich danken möchten wir den vielen Ehrenamtlichen, die in den Büros bei der Administration und der Vorbereitung von Frühstücken und Ausflügen geholfen haben. Danken möchten wir auch den hunderten Wunschgroßeltern, die mit ihrer Entscheidung für die Teilnahme am Großelterndienst und für die Entscheidung, etwas Neues zu wagen, eine neue Lebensbereicherung erhalten. Wir danken auch den vielen Eltern und Kindern. Sie alle tragen dazu bei, dass Menschen auf dieser Welt glücklicher sind. Also eine Win-Win-Win-Situation für alle.

Danken möchte ich von Herzen Ebba Christiansen, die 34 Jahre Vorsitzende des Berliner Frauenbundes 1945 e.V. gewesen ist. Leider kann sie aus gesundheitlichen Gründen nicht bei uns sein. Ebba hat den Großelterndienst nicht nur mitgegründet. Sie hat es geschafft, dass das Projekt von Anbeginn an zum Integrierten Sozialprogramm (ISP) gehörte, mit dem über die Wohlfahrtsverbände Maßnahmen und Projekte zur Sicherung und Weiterentwicklung der sozialen Infrastruktur im Land Berlin gefördert werden.

Danken möchte ich auch dem Berliner Senat, genauer gesagt der ehemaligen Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, jetzt Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung (Sen

ASGIVA) und dem Landesamt für Gesundheit und Soziales (kurz LaGeSo) für die kontinuierliche Förderung und Begleitung. Wir freuen uns, dass Sie Frau Mimaroglu, und Sie, Frau El-Zahran, uns heute hier beehren. Herr Machura und Herr Richter sind aus terminlichen Gründen nicht anwesend. Ich wurde aber gebeten, den ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und den freiwilligen Großeltern folgendes mitzuteilen:

„Vielen herzlichen Dank für Ihre Einladung zu der doppelwürdigen Veranstaltung und herzliche Glückwünsche zum 35-jährigen Jubiläum. Das große Engagement, das Durchhaltevermögen, der unbändige Wille zur Gestaltung einer sozialen Gesellschaft – dafür gebührt große Anerkennung!“

„Die Demokratie, wie ich sie verstehe, muss den Schwächsten die gleichen Chancen zusichern wie dem Stärksten.“ (Mahatma Gandhi)

Die Arbeit des Berliner Frauenbundes hat mit Politik ebenso zu tun wie mit Demokratie. In diesem Sinne freue ich mich über das stete Eintreten des Vereins zur Verbesserung von Chancen für viele Menschen in dieser Gesellschaft.“

Als Vorsitzende des Berliner Frauenbundes 1945 e.V. fühle ich mich in unserem Vereinsauftrag gut verstanden. Dass ich mir im Sinne der Projekte einen kräftigen finanziellen Aufwuchs wünsche, ist vielen bekannt.

Würdigung Großelterndienst = Würdigung Helga Krull

Wir haben von Prof. em. Dr. Hilde von Balluseck schon viel über die Anfänge des Projektes gehört. Die Projektidee war für den Berliner Frauenbund 1945 e.V. u.a. auch deshalb spannend, galt es doch ehrenamtliches Engagement auch zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erproben und auszuweiten.

Als Christiane Hartmann-Kraatz am 15.10.1989 ihre Arbeit in der Ansbacher Straße, dem Sitz des Berliner Frauenbundes 1945 e.V., aufnahm, konnte sie natürlich nicht ahnen, dass sich nur kurze Zeit später, am 9.11.1989, die Welt veränderte: Die Mauer fiel.

Ganz in der Tradition der Ost-West-Verbindung des Berliner Frauenbundes 1945 e.V. entwickelte sich mit den Jahren seitens des Projektes der Wunsch, den Großelterndienst in ganz Berlin bekannt zu machen: Helga Krull sorgte dafür, dass in der Warschauer Straße ein zweites Büro aufgebaut wurde. Bis heute pendeln die Projektleiterinnen, um interessierten Wunschgroßeltern sowie Eltern, häufig alleinerziehende Elternteile, ein vergleichsweise wohnortnahes Angebot zu machen: für die „westlichen“ Bezirke finden Sprechstunden, Treffen und Beratungen weiterhin in Schöneberg, für die östlichen Bezirke in Friedrichshain statt.

Der Berliner Frauenbund 1945 e.V. hatte und hat Glück mit seinen Projektleiterinnen. Sie sind kompetent, engagiert und fürsorglich. Hier und heute möchte ich Helga Krull, unsere langjährigste Projektleiterin, in den Mittelpunkt stellen.

Das Interesse an der Ausweitung des Großelterndienstes auf ganz Berlin resultierte bei Helga Krull u.a. daraus, dass sie früher „im Osten“ gelebt hat. Helga Krull ist gelernte Diplom-Ingenieurin. Sie hat den Vorstand von Anfang an mit ihren persönlichen und strategischen Kompetenzen überzeugt. Wer das Strahlen in ihrem Gesicht wahrnimmt, wenn sie über den Großelterndienst spricht, wird uns verstehen. Ich kann nur alle ermutigen, keine Scheu vor neuen Spuren im Leben zu haben, sei es als Erwerbstätige, sei es als Senior*in. Aber wir haben von ihren Ingenieurinnen-Kompetenzen auch sehr profitiert. Helga war es von Anfang an wichtig, die Hunderte von personenbezogenen Daten computergestützt zu verwalten, um überhaupt alles schaffen zu können. Aus Mangel an ähnlich organisierten Vermittlungsdiensten entwarf sie eine eigene Struktur, die dann von Programmierern umgesetzt wurde und noch heute verwendet wird. Gerne würden wir heute eine neue Verwaltungssoftware einrichten – aber die Kosten, die Kosten.

Ein wichtiges Anliegen von Helga war und ist die Öffentlichkeitsarbeit. Sie glaubte und glaubt an den Wert von intergenerativen Wahlverwandtschaften. Ihr reichte die Ausweitung und Verbreitung auf ganz Berlin nicht, nein es musste ganz Deutschland, ja die ganze Welt sein:

- So wurden Projekte aufgebaut u.a. in Erkner, Wiesbaden, Erfurt und Hannover. Eine besonders enge Beziehung gestaltete sich mit dem Großelterndienst des DRK Kreisverband Märkisch-Oder-Havel-Spree e.V. in Erkner. Ich freue mich daher sehr, dass Frau Helga Schultze heute unter uns ist.
- Die Idee des Großelterndienstes hat Helga Krull bereits 2005 auf einem internationalen Treffen in Liverpool vorgetragen. Durch aktive Öffentlichkeitsarbeit in Presse, Funk und Fernsehen wurde diese aber auch in Japan, Australien, Österreich, Großbritannien und Polen bekannt.

Die Arbeit im Großelterndienst ist viel Organisationsarbeit, der Kern für das Gelingen der Paarbildung „Wunschgroßoma/-opa“ und den Eltern ist aber die Beziehungsarbeit. Gerade die Erwachsenen müssen – auch angesichts unterschiedlicher Lebensstile und -ansichten – miteinander klarkommen. Den Kindern fällt die Akzeptanz von Unterschiedlichkeit noch leichter – Hauptsache sie fühlen sich angenommen und geliebt.

Es ist für die Projektleiterinnen essenziell, eine aufgeschlossene und zugewandte Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Nur wenn Eltern und „Wunschgroßeltern“ sich angenommen fühlen, sind sie bereit, Einblick in ihr Leben zu geben. Ohne sorgfältige Kenntnis sowohl der „Großeltern“ als auch der Kinder und ihres familiären Hintergrundes ist eine „Paarbildung“ nicht möglich. Ich glaube, es ist für uns alle nicht einfach, sich vorzustellen, welch ungeheures Geschick dazu gehört, diesen Prozess immer und immer wieder zu einem Erfolg zu machen.

Blick in die Zukunft

Vorstellen möchte ich Ihnen einen von den Projektleiterinnen Helga Krull und Stefanie Mondry sowie der zuständigen projektverantwortlichen Vorstandsfrau Dr. Eva Schulze formulierten Ausblick:

„Der Großelterndienst (GED) spielt eine wesentliche Rolle beim gesellschaftlichen Zusammenhalt, indem er seit 1989 Brücken zwischen den Generationen schlägt. Diese Beziehungen entwickeln sich oft zu familienähnlichen Bindungen, die viele Jahre manchmal über Jahrzehnte bestehen bleiben.

Angesichts der zunehmenden Einsamkeit älterer Menschen, wie im Einsamkeitsbarometer 2024 dokumentiert, leistet der GED einen wertvollen Beitrag. Er fördert den intergenerationalen Austausch und geht über die reine Vermittlung hinaus, indem er die Wunschgroßeltern umfassend betreut und begleitet. Regelmäßige Gesprächsformate, Weiterbildungen, Vorträge und Aktionstage, sowohl in Berlin als auch darüber hinaus, unterstützen das lebenslange Lernen und die Mobilität der Älteren. Auch Jugendliche und Kinder sind von Einsamkeit betroffen und profitieren von den Wunschgroßeltern als zusätzliche verlässliche Bezugspersonen.

Die Prävention von Einsamkeit ist nicht nur eine gesellschaftliche Notwendigkeit, sondern trägt auch zur Reduzierung von Gesundheitskosten bei. Denn Einsamkeit macht krank.

Der Großelterndienst ist ein bedeutender Bestandteil des bürgerschaftlichen Engagements und der Demokratieförderung. Da er Menschen zusammenbringt, die sich sonst kaum begegnet wären. Es entstehen intergenerative Beziehungen zwischen Kindern, Eltern und Wunschgroßeltern, wo Zuhören, miteinander Reden, andere Perspektiven kennenlernen, gemeinsame Aktivitäten und Gestalten praktiziert werden.

Um den Zielen des GED – der Förderung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, der Demokratieförderung, der Einsamkeitsprävention sowie der Stärkung des lebenslangen Lernens und der Mobilität – gerecht zu werden, stehen wir vor spannenden Herausforderungen. Es ist essenziell, möglichst viele neue Wunschgroßeltern zu gewinnen, um sie suchenden Eltern vermitteln zu können.

Geplant ist, die aktiven Wunschgroßeltern und weitere ehrenamtlichen Unterstützer*innen stärker in die Rekrutierung neuer Wunschgroßeltern einzubeziehen. Hierzu werden gezielte Schulungen angeboten. In den Stadtteilen mit hohem Bedarf an Wunschgroßeltern sollen verstärkte Werbemaßnahmen wie Flyer-Kampagnen und Plakataktionen durchgeführt werden. Auch eine persönliche Ansprache Älterer auf Stadtteilstesten, eine enge Zusammenarbeit mit Stadtteilzentren und Mehrgenerationenhäusern sowie eine verstärkte Kooperation mit Senior*innenvertretungen und Wohnungsbaugenossenschaften werden angestrebt.

„Vom Nähfaden bis zur Atombombe ist alles Politik“
Jubiläumsveranstaltung im Rathaus Schöneberg am 19.09.2024



Auch der verstärkte Einsatz von Technik ist geplant. Wesentliche Unterstützung für die Vermittlungstätigkeit könnte durch eine für den GED programmierte Software erreicht werden.

Um die Ziele des GED zu erreichen, ist also die Einbindung von Menschen, Vernetzung und Kooperation zwischen Organisationen und Einsatz von Technik unabdingbar.“

Es gäbe noch so viel mehr zum Großelterndienst zu sagen – aber die Zeit drängt. Sie finden weitere Informationen und vor allem die Kontaktmöglichkeiten auch im Internet. Ich möchte Sie einladen: Machen Sie mit!

Machen Sie mit: Diese Einladung gilt auch für eine Mitgliedschaft beim Berliner Frauenbund 1945 e.V.. Wir freuen uns über jede neue Mitfrau. Kurzentschlossene finden in den auf den Tischen verteilten Flyern einen Mitgliedsantrag, der in die Box im Vorraum dieses Saales eingeworfen werden kann. Diejenigen, die noch nachdenken wollen, finden weitere Informationen auf unserer Website.

Wie geht es nach dieser Veranstaltung weiter?

Wir werden eine Online-Dokumentation erstellen, vor allem auch, um an den während dieser Veranstaltung herausgearbeiteten Herausforderungen weiterzuarbeiten. Zu diesem Prozess lade ich Sie schon jetzt herzlich ein. Machen Sie mit!

Herzlichen Dank, für Ihre Teilnahme. Und nun der lang erwartete Satz „Das Buffet ist eröffnet.“

